

Zirkular des Bündnis
Marxismus und Tierbefreiung

HAMMEL SITTICH



IM FLEISCHWOLF DES KAPITALS

Vor 120 Jahren erschien Upton Sinclairs Roman »The Jungle«

»WO KEIN GELD, DA KEIN SCHWEIZER«?

Ein neuer Sammelband analysiert den helvetischen Kapitalismus

150.000.000 ARBEITER, DINGE UND TIERE

Das revolutionäre Subjekt bei Wladimir Majakowski

SOLIDARITÄT!

Spendenaufwurf für den @schlachthofprozess

Hammel & Sittich ist ein vom Bündnis Marxismus und Tierbefreiung herausgegebenes Zirkular und erscheint in zwangloser Folge online. Darin veröffentlichen wir Analysen, Kommentare und Diskussionsbeiträge verschiedener Art, die wir der politischen Linken, der Tierbefreiungsbewegung sowie allgemein der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung und Diskussion stellen wollen. Mögliche Gastbeiträge sind als solche gekennzeichnet und geben nicht zwingend die Meinung der Redaktion oder des Bündnis Marxismus und Tierbefreiung wieder.

Für Kritik und Rückmeldungen sind wir über unsere Homepage sowie per Mail erreichbar:
mutb.org | mutb@riseup.net

Editorial	3
Hammel & Sittich, Ausgabe 7, September 2025	
Im Fleischwolf des Kapitals	8
Vor 120 Jahren erschien Upton Sinclairs Roman »The Jungle« Erster Teil	
»Wo kein Geld, da kein Schweizer«?	25
Ein neuer Sammelband analysiert den helvetischen Kapitalismus	
150.000.000 Arbeiter, Dinge und Tiere	48
Das revolutionäre Subjekt und der kommunistische Demos bei Wladimir Majakowski	
Einmal für alle!	73
Wir antworten auf Fragen, Einwände und Vorwürfe Nr. 5: »Bei Marx dreht sich alles um ‚den Menschen‘« Nr. 6: »Auch bei der Kartoffelernte sterben Tiere«	
Solidarität mit Anna und Hendrik!	77
Spendenaufruf für den @schlachthofprozess	

Editorial

Liebe Genossinnen und Genossen,
liebe Leserinnen und Leser,

die nunmehr siebte Ausgabe der »Hammel & Sittich« steht stärker als die vorherigen im Zeichen von Kultur, Geschichte und Kapitalismusanalyse. Zum einen befassen wir uns mit literarischen Arbeiten, die in unterschiedlicher Weise das kapitalistische (Ausbeutungs-)Verhältnis von Menschen und Tieren behandeln. Zum anderen geht es um die Untersuchung der historischen Entwicklung sowie Gegenwart des Kapitalismus in der Schweiz.

Unser Genosse und Gastautor Matthias Rude, der uns in unserer vorigen Ausgabe bereits als Interviewpartner Rede und Antwort stand, befasst sich im ersten Teil seines Beitrags »Im Fleischwolf des Kapitals« mit Upton Sinclairs Roman »The Jungle«. Dessen Erscheinen im Jahr 1905 jährt sich zum 120. Mal. Die heute kanonische Sozialreportage des damals 24-jährigen

»red-hot radical« aus den um die Jahrhundertwende weltweit größten Schlachthofanlagen in Chicago ist nicht nur eine minutiöse Analyse der (Über-)Ausbeutung der dort angestellten Arbeiterschaft sowie ihrer Lebensverhältnisse. Beide waren ganz von der Arbeit in der zu diesem Zeitpunkt hochmodernen Tötungsmaschinerie geprägt. Rude ordnet das Werk zugleich in die Geschichte des Kapitalismus und seiner Entwicklung ein. Teil zwei der Abhandlung folgt in unserer nächsten Ausgabe!

Anhand eines jüngst veröffentlichten Sammelbandes widmet sich Daniel Hessen anschließend den kapitalistischen Verhältnissen der Schweiz. Der von Arman Spéth, Dominic Iten und Lukas Brügger herausgegebene und im Mandelbaum Verlag erschienene Band »Schweizer Kapitalismus« füllt eine Lücke. Denn entsprechende fundierte Analysen »des ersten Steuerparadieses«, zumal in kritischer und marxistischer Absicht, waren und sind leider rar gesät. Grund genug also für eine ausführliche Besprechung, die die interessanten Einblicke des Bandes ebenso wie seine Schwächen diskutiert.

Unter dem Titel »150.000.000 Arbeiter, Dinge und Tiere« befasst sich Raul Lucarelli sodann mit dem revolutionären Subjekt und kommunistischen Demos im Werk des sowjetischen Dichters Wladimir Majakowski. Dessen erstmals 1924 veröffentlichtes Poem »150.000.000« ist ein futuristisches Revolutionsepos.

Die Helden der utopischen Geschichte sind jedoch keineswegs nur menschliche Arbeiterinnen und Arbeiter. Das revolutionäre Kollektivsubjekt, das Majakowski schildert, umfasst vielmehr Menschen, Tiere und auch Dinge gleichermaßen – ohne deren Unterschiede einzuebnen. Lucarelli erinnert das Poem daher im Lichte der Diskussion über revolutionäre Subjektivität.

In den Zeitraum der Arbeit an dieser Ausgabe fiel außerdem ein für die Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung wegweisendes Gerichtsurteil. Im sogenannten »Schlachthof-Prozess« wurden zwei Aktive, Anna und Hendrik, für die Undercover-Recherche in einem Schlachthof der Firma Brand vor dem Landgericht Oldenburg zur Zahlung eines Schadensersatzes verurteilt, der noch beziffert werden soll. Darüber hinaus sollen sie die produzierten Aufnahmen eigenhändig aus der Öffentlichkeit entfernen. Es handelt sich um eine juristische Auseinandersetzung mit Signalwirkung: Der Fleischkapitalist Brand handelt stellvertretend für die Kapitalseite seiner Branche und nutzt den Gerichtsweg, um unliebsame Berichterstattung einzuschränken. Die NO SLAPP Anlaufstelle zum Schutz publizistischer Arbeit in Deutschland hat den Prozess mittlerweile als »Strategic Lawsuits Against Public Participation«, kurz SLAPP (phonetisch identisch mit »slap«, englisch für »Ohrfeige«), anerkannt. Demzufolge handelt es sich bei diesem juristischen Verfahren um den Versuch der »Einschüchterung kritischer Stimmen mittels rechtlicher Schritte«. Anna

und Hendrik wollen gegen das Urteil Berufung einlegen – ein überaus kostspieliges Unterfangen. Wir rufen daher zur politischen und finanziellen Unterstützung beider auf: Auf der letzten Seite der Ausgabe finden sich weitere Informationen dazu und ein Spendenaufruf.

Wir wünschen eine anregende Lektüre und freuen uns wie immer über Kritik und Rückmeldungen zu den Beiträgen!

Die Redaktion

[Precocity, im Ganzen sickliness, want of Knochen, viel development
of fat u. flesh etc charakterisirt die ^{allen Sorten} Kunstproducte. Disgusting!]

»[Precocity, im Ganzen sickliness, want of Knochen, viel development of
fat u. flesh etc charakterisirt daher alle diese Kunstproducte. Disgusting!]

– Karl Marx

Im Fleischwolf des Kapitals

Vor 120 Jahren erschien Upton Sinclairs Roman
»The Jungle«

Erster Teil

Im Jahr 1905 erschien Upton Sinclairs Enthüllungsroman »The Jungle«. Die darin geschilderten Produktionsbedingungen im damals größten Schlachthofkomplex der Welt, den Union Stock Yards in Chicago, lösten einen internationalen Skandal aus. Zu Recherchezwecken hatte der junge Schriftsteller monatelang unter den Arbeitern der Fleischfabriken gelebt und gearbeitet. Eine Erinnerung.

Herbst 1902, New York: Der 24-jährige Upton Sinclair erhält vom Sozialisten Leonard Abbott einige Broschüren überreicht, die er mit wachsender Begeisterung liest. Es sei gewesen »wie der Zusammenbruch von Gefängnismauern, die meinen Geist umschlossen gehalten hatten«^[1], wird er später rückblickend schreiben. Denn: »Es waren tatsächlich noch andere da, die dachten wie ich, die das sahen, was auch mir nach und nach klar geworden war: des Übels Kern lag darin, dass die gesamtgesellschaftlichen Schätze, die von der Natur geschaffen sind und die jeder zum Leben braucht, den Balgereien des Marktes und dem Delirium der Spekulation unterlagen.«^[2]

Zwei Jahre später charakterisiert der junge Schriftsteller sich selbst als »red-hot radical«^[3], und diese politische

Überzeugung wird fortan zu einer der Haupttriebfedern seines literarischen Schaffens. Er schließt sich der Sozialistischen Partei Amerikas an, die um die Jahrhundertwende im Aufschwung begriffen ist: Eine der wichtigsten Zeitungen der Sozialisten, »Appeal to Reason«, hat Auflagen von über einer halben Million.

»Die erste Berührung in seinem neuen Leben mit den Phänomenen der Ausbeutung der Massen durch eine monopolartige Schlüsselindustrie ergab sich durch einen brutal niedergeschlagenen Streik der Schlachthofarbeiter in Chicago im Sommer 1904. Sinclair schrieb einen flammenden Aufruf, der im »Appeal to Reason« erschien und in 30.000 Sonderdrucken in den Schlachthöfen verteilt wurde«[4], berichtet der Amerikanist Dieter Herms in seiner Einführung ins Leben und Werk des Schriftstellers, die 1978 unter dem Titel »Upton Sinclair – amerikanischer Radikaler« erschienen ist.

Der Herausgeber der Zeitung liest Sinclairs kurz vorher veröffentlichten Roman »Manassas«, den er wegen der gelungenen Darstellung der Sklaverei lobt, und bietet ihm ein bescheidenes Stipendium an, um nunmehr einen Roman über die moderne Lohnsklaverei zu schreiben, der dann in

Fortsetzungen im »Appeal to Reason« erscheinen soll.

»Sinclair nahm an, und es begann die Entstehung des Buches, das Jack London, der einzige andere Sozialist unter den prominenten zeitgenössischen Schriftstellern,

»»The Jungle« ist das bluttriefende Epos aus den Fleischfabriken Chicagos, von dem Bert Brecht sich später zur »Heiligen Johanna der Schlachthöfe« anregen ließ«

später als ›Onkel Toms Hütte der Lohnsklaverei‹ apostrophieren sollte«[5], so Herms.

Die Rede ist von Sinclairs mit Abstand berühmtestem Werk: »The Jungle«. »Es ist das bluttriefende Epos aus den Fleischfabriken Chicagos, von dem Bert Brecht sich später zur ›Heiligen Johanna der Schlachthöfe‹ anregen ließ«[6], schrieb *Der Spiegel* einmal. Zu Recherchezwecken begibt sich der Schriftsteller nach Chicago unter die rund 20.000 Arbeiter des Fleisch-Trusts im damals Packingtown genannten Areal. »Sinclair verdingte sich bei seinem Aufenthalt in Chicago nicht nur als *Meat Packer*, sondern auch als Tunnelarbeiter, Arbeiter in einem *Killing House* und in einer Düngerfabrik«[7], schildert die Historikerin Agnes Limmer in ihrem Buch »Umwelt im Roman« (2018).

Zu diesem Zeitpunkt kontrollieren sechs große Gesellschaften praktisch die gesamte Fleischverarbeitung in den USA, mit Chicago als Zentrum. »Mir schien«, so Sinclair, »als stünde ich vor einer wahren Festung der Unterdrückung. Wie diese Mauern durchbrechen oder abtragen? Es war ein militärisches Problem. Ich saß abends in den Wohnungen der Arbeiter, der ausländischen wie der einheimischen; sie berichteten und ich notierte alles. Tagsüber durchforschte ich die Schlachthöfe und meine Freunde riskierten den Arbeitsplatz, um mir zu zeigen, was ich sehen wollte.«[8]

Zu diesem Zeitpunkt
kontrollieren sechs große
Gesellschaften praktisch die
gesamte Fleischverarbeitung
in den USA, mit Chicago
als Zentrum – »eine wahre
Festung der Unterdrückung«.

Der Gott der Schweine

Union Stock Yard & Transit Co., Chicago: Die größte Fleischfabrik der Welt. Beginnend mit dem Sezessionskrieg bis in die 1920er-Jahre hinein werden hier mehr Tiere getötet als an jedem anderen Ort der Welt. »Die industrielle Revolution mag

in England begonnen haben, aber in Chicago fand die zweite grundlegende Umwälzung der Moderne statt. Eine Umwälzung, die die Essensgewohnheiten genauso wie die Geruchs- und Geschmacksempfindungen der Menschen ein für alle Mal verändern sollte: die Industrialisierung der Viehzucht und der Viehverarbeitung, an deren Ende

Eine Umwälzung, die die Essensgewohnheiten genauso wie die Geruchs- und Geschmacksempfindungen der Menschen ein für alle Mal verändern sollte: die Industrialisierung der Viehzucht und der Viehverarbeitung.

Fleisch in Paketen steht, das durch nichts an das ursprüngliche Tier erinnert«^[9], heißt es dazu in dem beim Wirtschafts magazin »brand eins« erschienenen Artikel »Die Erfindung des Schlachtplans«.

Das Fließband – die *assembly line* –, Sinnbild der modernen Warenproduktion, ist zunächst eine *disassembly line*: Tierkörper hängen an einer rund laufenden Kette, so dass die Schlachtarbeiter sich nicht bewegen müssen, um an ihren Stationen im Produktionsprozess die Tierkörper nacheinander immer weiter bis zur verkaufsfertigen Fleischware zu zerlegen (englisch: »disassemble«). Das auf diese Weise erfolgte Zerlegen geschlachteter Tiere im Akkord dient später als Vorbild des fordistischen

Fabrikmodells – nur mit dem Unterschied, dass bei Ford und anderen Unternehmen die Waren im Takt des Fließbands zusammengebaut (englisch: »assemble«) werden.

Alles in den Schlachthöfen Chicagos erfolgt methodisch. In »The Jungle« wird das, mit Blick auf die Tiere, folgendermaßen beschrieben: »Es war Schlachten per Fließband, Schweinefleischgewinnung mittels angewandter Mathematik.«^[10]

Doch, so Sinclair, selbst der unsentimentalste Beobachter komme angesichts der arglosen, vertrauensseligen Tiere nicht umhin, an ihr Schicksal zu denken – besonders, da ihr Protest »so menschlich« wirke und sie »mit ihm so im Recht«^[11] seien. Sie ha-

ben nichts verbochen, was ihr grausames Ende rechtfertigen würde, und zu diesem Unrecht kommt noch die Demütigung hinzu: die kaltblütige, unpersönliche Weise »wie man sie hier ins Jenseits beförderte, ohne auch nur die Vorspiegelung einer Abbitte, ohne Opferung einer einzigen Träne.«^[12]

Weiter schreibt Sinclair: »Gewiss, die Zuschauer weinten schon manchmal, aber diese Schlachtmaschine lief ja auch, wenn gar keine da waren.«^[13] Was in den Schlachthöfen vor sich geht, vergleicht er mit einem »Verbrechen, das in einem Verlies begangen wird, unbemerkt und unbeachtet, vor aller Augen verborgen und sogleich aus dem Bewusstsein verdrängt.«^[14] Jedes Schwein sei ein Geschöpf für sich – manche rosa, andere schwarz, braun oder gefleckt, jung oder alt, rank

Selbst der unsentimentalste
Beobachter kommt angesichts
der arglosen, vertrauensseligen
Tiere nicht umhin, an ihr
Schicksal zu denken –
besonders, da ihr Protest »so
menschlich« wirkt und sie »mit
ihm so im Recht« sind.

Jedes Schwein ist ein Geschöpf für sich – manche rosa, andere schwarz, braun oder gefleckt, jung oder alt, rank oder dick. »Und jedes hatte seine Individualität, seinen eigenen Willen, seine Wünsche und Hoffnungen; jedes besaß Selbstgefühl und Würde.«

oder dick. »Und jedes hatte seine Individualität, seinen eigenen Willen, seine Wünsche und Hoffnungen; jedes besaß Selbstgefühl und Würde.«[15] Während das Tier vertrauensvoll »seinen Geschäften« nachgehe, schwebe die ganze Zeit ein »schwarzer Schatten«[16] über ihm. Dieses Schicksal schlage dann

plötzlich zu, komme »wie ein Raubvogel herabgestürzt« und packe es brutal, um ihm, ohne Rücksicht auf sein Schreien, »gefühllos gegen alles Protestieren und Schreien des Tieres, so als hätte dieses überhaupt keine Empfindungen«[17], die Kehle durchzuschneiden.

Sinclair fragt: Sollte man da wirklich glauben, »dass es nirgendwo einen Gott der Schweine gebe, dem diese Schweinepersönlichkeit teuer ist, dem diese Schreie und Todesqualen etwas bedeuten? Der das Schwein dann in die Arme nimmt und es tröstet, der es für sein wohlgetanes Werk belohnt und ihm den Sinn seines Opfers klarmacht?«[18]

Sollte man da wirklich glauben,
»dass es nirgendwo einen
Gott der Schweine gebe, dem
diese Schweinepersönlichkeit
teuer ist, dem diese Schreie
und Todesqualen etwas
bedeuten?«

Auch im Protagonisten seines

Romans, dem jungen litauischen Einwanderer Jurgis Rudkus, hallen diese Gedanken nach, als er murmelt: »Dieve – was bin ich froh, kein Schwein zu sein!«[19]

Der inkarnierte Geist des Kapitalismus

Das Schicksal von Jurgis, der den Archetypus des gutmütigen, unerfahrenen »kleinen Mannes« repräsentiert, steht im Zentrum des Romans, der mit einer Szene beginnt, in welcher er und die 15-jährige Ona im Kreis der Familie heiraten. Zunächst noch geblendet vom »amerikanischen Traum« wird Jurgis im Verlauf seiner kumulierten Erfahrungen in den Schlachthöfen und den Wohnvierteln um ihn herum mehr und mehr desillusioniert.

Anfangs kommt er aus dem Staunen über die beeindruckende, von Menschenhand erbaute Tötungsmaschinerie gar nicht mehr heraus: In den Yards gibt es 250 Meilen Eisenbahnschienen, auf denen jeden Tag rund zehntausend Rinder angeliefert

werden, die gleiche Anzahl Schweine und halb so viele Schafe – was bedeutet, dass hier im Jahr acht bis zehn Millionen Tiere zu Fleisch verarbeitet werden. Die Ankunft von Rindern wird folgendermaßen beschrieben: »Gruppenweise wurden die Rinder auf die Rampen getrieben, etwa fünf Meter brei-

Der Fleisch-Trust ist »die Verkörperung blinder, gefühlloser Habgier« und »ein mit tausend Rachen schlingendes, mit tausend Hufen stampfendes Ungeheuer – der inkarnierte Geist des Kapitalismus«.

ten massiven Stegen, die über den Pferchen entlangliefen. Auf diesen Rampen zog ein nicht abreißender Strom von Tieren dahin; es war geradezu unheimlich mit anzusehen, wie sie ahnungslos ihrem Schicksal entgegendrängten, ein wahrer Todeszug.«^[20]

Mit der Zeit durchschaut Jurgis das kapitalistische »survival of the fittest«, das in den Yards in geradezu idealtypischer Weise zu beobachten ist: »Er hatte jetzt erkannt, wie es um ihn her zuging: Krieg aller gegen alle, und den Letzten beißen die Hunde«^[21], heißt es im Roman. Der Fleisch-Trust sei »die Verkörperung blinder, gefühlloser Habgier« und »ein mit tausend Rachen schlingendes, mit tausend Hufen stampfendes Ungeheuer – der inkarnierte Geist des Kapitalismus.«^[22] Der Umgang der Menschen miteinander ist an diesem Ort besonders roh: »Um hier im Schlachthofviertel eingeschlagene Schädel wird wenig Aufhebens gemacht, denn Männern, die tagaus, tagein Tieren den Schädel einschlagen, scheint das zu einer Gewohnheit zu werden, die sie zwischendurch auch an ihren Freunden und manchmal sogar an ihren Familien praktizieren.«^[23]

Buchstäblich der gesamte Körper des Tieres fällt hier der kapitalistischen Verwertungslogik anheim: »Vom Schwein bleibt absolut nichts unverwertet – bloß für das Quieken hat man noch keine Verwendung gefunden«^[24], bekommt Jurgis gleich zu Beginn erklärt. Was das wirklich bedeutet, findet er – oder vielmehr Sinclair – schnell heraus: »Zu Zeiten des alten Durham habe jeder, der eine neue Fälschung ausknobelte, von ihm ein Vermögen bekommen können«, sagt Jurgis' Gewährsmann, »jetzt aber sei es schwer, sich noch etwas Neues auszudenken, hier, wo schon so viele schlaue Köpfe so lange am Werk sind, wo die Leute sich freuen, wenn ihre

Buchstäblich der gesamte
Körper des Tieres fällt
hier der kapitalistischen
Verwertungslogik anheim:
»Vom Schwein bleibt absolut
nichts unverwertet – bloß für
das Quieken hat man noch
keine Verwendung gefunden.«

Mastrinder Tuberkulose bekommen, weil sie dann schneller fett werden, und wo man in den Lebensmittelgeschäften des ganzen Landes alle liegegebliebene und ranzig gewordene Butter aufkauft, sie mittels eines Druckluftverfahrens ›oxydiert‹, um ihr den Geruch zu nehmen, sie dann mit abgerahmter Milch neu buttert und schließlich abgepackt in den Großstädten verkauft!«[25]

Schweigegelder und Lohnsklaverei

Die Fabrik habe, heißt es im Roman, im ganzen Land Agenten, die alte und kranke Tiere für die Verarbeitung zu Büchsenfleisch auftriebe. Da würden Rinder angeliefert, die über und

über mit Geschwüren bedeckt seien, und diese Tiere zu schlachten, sei eine eklige Arbeit. Denn stoße man das Messer in sie hinein, platzten die Euterbeulen auf und spritze einem ihr stinkender Inhalt ins Gesicht. Man munkelt, dass allein für die tuberkulösen Rinder und für die in den Güterzügen an Cholera krepiernten Schweine wöchentlich zweitausend Dollar Schweigegelder gezahlt werden.

Sinclair schreibt: »Trächtige Kühe werden geschlachtet, die ungeborenen Kälber

»Trächtige Kühe werden geschlachtet, die ungeborenen Kälber herausgenommen und wie normales Fleisch verarbeitet. Die Schinkenpastete besteht aus Abfällen von geräuchertem Rindfleisch, die zu klein sind, um von den Maschinen noch aufgeschnitten werden zu können, aus Gekröse, das chemisch gefärbt ist, damit es nicht weiß durchschimmert, aus Resten von Schinken und Corned Beef, aus Kartoffeln und knorpeligen Rindergurgeln.«

herausgenommen und wie normales Fleisch verarbeitet. Die Schinkenpastete besteht aus Abfällen von geräuchertem Rindfleisch, die zu klein sind, um von den Maschinen noch aufgeschnitten werden zu können, aus Gekröse, das chemisch gefärbt ist, damit es nicht weiß durchschimmert, aus Resten von Schinken und Corned Beef, aus Kartoffeln und knorpeligen Rindergurgeln.«[26]

Verdorbenes Fleisch wird von mit zweitausend Umdrehungen in der Minute laufenden Messern zerhackt und einer halben Tonne anderem Fleisch untergemengt, so dass sich von seinem fauligen Geruch nichts mehr merken lässt. In die Wurstmasse wandert alles Mögliche: »Aus Europa kamen alte Würste zurück, die man nicht losgeworden war und die einen weißen Schimmelbelag hatten – sie wurden mit Borax und Glycerin behandelt und dann noch mal durchgedreht, um schließlich im Inland verkauft zu werden. Fleisch, das auf den Fußboden gefallen war, in den Schmutz und das Sägemehl, auf dem die Arbeiter herumgetrampelt waren und in das sie Milliarden Tuberkulosebazillen gespuckt hatten, wanderte ebenso in die Fülltrichter; desgleichen das Fleisch, das gestapelt in den Hallen lagerte, wo von lecken Dächern Wasser drauf tropfte und Tausende von Ratten auf ihm herumhuschten. Um etwas zu erkennen, war es dort zu dunkel, aber wenn man mit der Hand über diese Fleischstapel fuhr, konnte man wahre Mengen von getrocknetem Rattenkot hinunterfegen. Die Ratten waren eine Plage, und man legte vergiftetes Brot aus, woran sie krepieren, und dann kamen Ratten, Brot und Fleisch zusammen in die Trichter. Das ist kein Märchen und auch kein Witz.«[27]

Die Arbeiter werden so gnadenlos ausgebeutet, dass der Begriff der Lohnsklaverei angemessen ist. »An die Stelle der

Peitsche des Sklaventreibers tritt das Strafbuch des Aufsehers«[28], schreibt schon Karl Marx im »Kapital« über das moderne Fabrikssystem, und entsprechend heißt es in »The Jungle«: »Die Bevölkerung hier, ganz aus Proletariat und zumeist aus Ausländern bestehend, stand immer am Rande des Verhungerns und hing in Bezug auf ihre Überlebensmöglichkeiten von den Launen von Männern ab, die keinen Deut weniger brutal und skrupellos waren als seinerzeit die Sklavenschinder; unter solchen Umständen war die Unmoral so unvermeidlich und genauso weitverbreitet wie unter dem System der Sklaverei. Was sich in den Fabriken da tagtäglich tat, lässt sich gar nicht wiedergeben; es fiel nur nicht so auf wie einst, weil Herren und Sklaven sich nicht in der Hautfarbe unterschieden.«[29]

»Die Bevölkerung hier, ganz aus Proletariat und zumeist aus Ausländern bestehend, stand immer am Rande des Verhungerns und hing in Bezug auf ihre Überlebensmöglichkeiten von den Launen von Männern ab, die keinen Deut weniger brutal und skrupellos waren als seinerzeit die Sklavenschinder; unter solchen Umständen war die Unmoral so unvermeidlich und genauso weitverbreitet wie unter dem System der Sklaverei.«

Wie ein Lasttier

Im Winter bitterkalt, werden die schmutzigen Schlachthallen im Sommer zu reinsten Fegefeuern; einmal fallen an einem einzigen Tag drei Männer tot um, getroffen vom Hitzschlag. 15 oder 16 Stunden Arbeit pro Tag sind nicht ungewöhnlich, und

diese Arbeit ist so gefährlich, dass sich ständig Unfälle ereignen. Die Rede ist etwa von Schnittwunden, die sich infizieren, verlorenen Fingernägeln, von Säure zerfressenen Händen, abgetrennten Körperteilen. Der ungeschützte Umgang mit Chemikalien macht die Arbeiter krank – doch wer ausfällt, kann umgehend ersetzt werden, denn vor den Fabriken wartet eine ganze Armee von Arbeitssuchenden.

In den Kochereien befinden Brühkessel sich auf gleicher Höhe mit dem Fußboden – das »Berufsleiden« der Menschen, die dort arbeiten, besteht laut Sinclair darin, »in diese Kessel zu fallen, und wenn man sie herausfischte, war nicht mehr genug von ihnen übrig, das vorzeigenswert gewesen wäre. Manchmal blieb so ein Unfall tagelang unbemerkt, und inzwischen waren sie dann, mit Ausnahme der Knochen, schon als ›Durhams Feinschmalz‹ in die Welt hinausgegangen!«^[30]

Nach einem schweren Arbeitsunfall, der ihn monatelang arbeitsunfähig macht und seiner Familie das ohnehin prekäre Einkommen raubt, wird Jurgis nicht wieder eingestellt. In seiner Verzweiflung sieht er sich schließlich gezwungen, die schlimmste Arbeit anzunehmen, die es im Industriezentrum auf der »South Side« Chicagos gibt: in der Düngstofffabrik, deren dunkle Hallen »gespenstischen Beinhäusern«^[31] gleichen. Sinclair schreibt: »In diesen Teil der Yards kamen die Rückstände aus den Brühkesseln und alle möglichen Abfälle; hier wurden die Knochen getrocknet – und in stickigen Kellern, in die nie das Tageslicht drang, konnte man Männer, Frauen und Kinder sehen, die sich über rotierende Maschinen beugten und Knochenstücke in verschiedene Formen zersägten; sie atmeten dabei den feinen Staub in ihre Lungen, und einer wie der andere wurden sie in absehbarer Zeit zu Todeskandidaten.«^[32]

Die »zivilisierten Welt« ist eine, »in der nur die brutale Macht zählte, eine Ordnung, die sich die Besitzenden zur Unterdrückung der Besitzlosen erdacht hatten.«

geklärten Abwassergraben vor dem Haus – eine direkte Folge der vernachlässigten städtischen Infrastruktur und der katastrophalen Wohnverhältnisse. Diese Ereignisse stürzen Jurgis endgültig in Verzweiflung und Heimatlosigkeit. Er verlässt Chicago und wird für längere Zeit ein wandernder Arbeitsloser, schlägt sich als Landarbeiter durch, lebt teilweise auf der Straße oder in Elendsunterkünften. Mehrfach gerät er in Konflikt mit der Polizei und landet schließlich im Gefängnis, wo er unter brutalen Bedingungen Zielen in Öfen transportieren muss.

Nun sieht er die »zivilisierte Welt«^[33] klarer als je zuvor: Es handle sich um eine Welt, »in der nur die brutale Macht zählte, eine Ordnung, die sich die Besitzenden zur Unterdrückung der Besitzlosen erdacht hatten. Er gehörte zu den letzteren, und alles ringsum, das ganze Leben war für ihn ein einziger Käfig, in dem er auf und ab lief wie ein gefangener Tiger, der es

Nachdem sie zuvor mehrfach vergewaltigt und zur Prostitution gezwungen wurde – unter anderem durch ihren Vorgesetzten –, stirbt Jurgis' Frau Ona an den Folgen einer Frühgeburt. Dann ertrinkt sein Sohn Antanas in einem offenen, un-

Schon in den Schlachthöfen vegetierte er aufgrund der stumpfsinnigen Arbeit »dahin wie ein empfindungsloses Lasttier«, das sich »immer nur des Augenblicks bewusst« war. Im Gefängnis wird die systematische Vernichtung seiner Würde vollendet: Er wird »auf den Müll geworfen« wie Unrat, wie ein krepierendes Tier«.

an einem Gitterstab nach dem anderen versucht, sie aber sämtlich für seine Kräfte zu stark findet.«[34]

Schon in den Schlachthöfen vegetierte er aufgrund der stumpfsinnigen Arbeit »dahin wie ein empfindungsloses Lasttier«, das sich »immer nur des Augenblicks bewusst«[35] war. Im Gefängnis wird die systematische Vernichtung seiner Würde vollendet: Er wird »auf den Müll geworfen« wie Unrat, wie ein krepierendes Tier«[36], heißt es jetzt, und: »Hinter Gitter steckten sie ihn, als wäre er ein wildes Tier, ein Wesen ohne Vernunft, ohne Rechte, ohne Herz und Gefühl. Nein, nicht einmal ein Tier hätten sie so behandelt!«[37] Diese Entmenslichung – erst in der Fabrik, dann im Gefängnis – enthüllt das System: Der Arbeiter ist nur Ware, die man verbraucht und wegwirft.

Ochsenmensch

In der ersten Phase des industriellen Kapitalismus hat sich ein neuer Typus von Gefängnis entwickelt, »als die arbeitenden Klassen zu »gefährlichen Klassen« wurden und die Gefängnisanstalten sich mit einer heterogenen Bevölkerung zu füllen begannen, die aus sozialen Gestalten bestand, die den neuen Modellen der Disziplin zuwiderhandelten«[38], so der marxistische Historiker Enzo Traverso. Es sind Gefängnisse, »in denen die Arbeit, die häufig keinerlei produktiven Zweck besaß, ausschließlich mit dem Ziel konzipiert wurde, zu quälen und zu erniedrigen.«[39]

Fabrik und Gefängnis: Beide seien, meint Traverso, gekennzeichnet vom gleichen Prinzip des Einschlusses, von der Disziplin der Zeit und des Körpers, der rationalen Teilung und Me-

chanisierung der Arbeit, der Unterordnung der Körper unter die Maschinerie. »Die Maschinerie wird mißbraucht, um den Arbeiter selbst von Kindesbeinen in den Teil einer Teilmaschine zu verwandeln«^[40], schreibt Marx im »Kapital«.

In »The Jungle« heißt es entsprechend über Jurgis' Schwiegermutter, die das Leid der migrantischen Arbeiterklasse – insbesondere der Frauen – verkörpert: »Elzbieta war ein Teil der Maschine, die sie bediente, und jede Fähigkeit, die nicht für die Maschine gebraucht wurde, war zum Verkümmern verurteilt.«^[41] Diese Stellen beschreiben also den Übergang von der alten Arbeiterklasse der verschiedenen Berufe zum »Massenarbeiter«, der ungelernt und jederzeit ersetzbar ist.

Die von Marx analysierte und von Sinclair literarisch verdichtete Realität beschreibt eine Entwicklung, die der US-amerikanische Ingenieur Frederick W. Taylor, der als Begründer der

Arbeitswissenschaft gilt, mit seinem »Scientific Management« (deutsch: »wissenschaftliche Betriebsführung«) theoretisiert hat. Wenn, so Traverso, eine der historischen Bedingungen des modernen Kapitalismus in der Trennung der Arbeiter von ihren Arbeitsgeräten bestehe, so habe der Taylorismus eine neue Etappe eingeführt, die sich dadurch auszeichne,

Die von Marx analysierte und von Sinclair literarisch verdichtete Realität beschreibt eine Entwicklung, die der US-amerikanische Ingenieur Frederick W. Taylor, der als Begründer der Arbeitswissenschaft gilt, mit seinem »Scientific Management« theoretisiert hat.

dass dem Arbeiter die Kontrolle des Arbeitsprozesses weggenommen werde, wodurch der Weg für die Serienproduktion

des fordistischen Systems geebnet worden sei. Das angestrebte Ideal: ein hirnloser Arbeiter, bar jeder geistigen Autonomie, allein dazu befähigt, mechanisch standardisierte Handlungen zu verrichten – in Taylors eigenen Worten ein »Ochsenmensch«^[42] oder ein »dressierter Gorilla«^[43]. »Kurzum, es handelte sich um ein entmenschlites und entfremdetes Wesen, um einen Automaten«^[44], fasst Traverso zusammen.

Die Entmenschlichung des Proletariats im Rahmen dessen, was Traverso als »Klassenrassismus«^[45] bezeichnet – die Herabsetzung von Arbeitern, was der ideologischen Rechtfertigung ihrer Ausbeutung dient –, hat eine lange Tradition. Er verweist

Das angestrebte Ideal: ein hirnloser Arbeiter, bar jeder geistigen Autonomie, allein dazu befähigt, mechanisch standardisierte Handlungen zu verrichten – in Taylors eigenen Worten ein »Ochsenmensch« oder ein »dressierter Gorilla«.

Die Entmenschlichung des Proletariats hat eine lange Tradition.

etwa auf die Interpretation der Pariser Kommune in Begriffen der Zoologie in einem Artikel des Schriftstellers Théophile Gautier vom Oktober 1871. Darin heißt es: »In

allen großen Städten gibt es Löwengruben, mit dicken Absperungen geschlossene Höhlen, in die man die wilden Tiere, die stinkenden Tiere, die giftigen Tiere, alle jene widerspenstigen Perversitäten sperrt, die die Zivilisation nicht zu zähmen vermochte, jene, die das Blut lieben, jene, die das Feuer wie ein Feuerwerk amüsiert, jene, die sich am Diebstahl erfreuen, jene, für die der Angriff auf die Scham Liebe ist, alle Monster des

Herzens, alle Missgestalten der Seele; die schmutzige Bevölkerung, die am Tag unbekannt ist und die in den Tiefen der unterirdischen Dunkelheit unheimlich krabbelt. Eines Tages vergisst ein vergesslicher Tierbändiger seine Schlüssel zu den Toren dieser Menagerie, und die wilden Tiere stürzen sich mit wildem Geschrei in die vom Schreck heimgesuchte Stadt. Aus den offenen Käfigen springen die Hyänen von 1793 und die Gorillas der Kommune.«[46]

Matthias Rude

Der zweite Teil erscheint in der kommenden Ausgabe.



Upton Sinclair: Der Dschungel
Zürich, Unionsverlag, 2014, 216 Seiten, 19 €.

»Wo kein Geld, da kein Schweizer«?

Ein neuer Sammelband analysiert den helvetischen Kapitalismus

Die gedankliche Assoziation von Reichtum mit der Eidgenossenschaft, die zunächst ein Bündnis aus Kantonen gewesen ist, aus dem dann die heutige Schweiz hervorging, reicht bis vor die Industrialisierung zurück. Bereits der Autor Jean Racine, ein Vertreter der französischen Klassik, soll gesagt haben: »Wo kein Geld, da kein Schweizer.« Bis heute steckt ein Körnchen Wahrheit darin, ist die helvetische Konföderation doch in die Finanzströme des internationalen Kapitals ebenso eingebunden wie sich auch ihre »neutrale« Außenpolitik tatsächlich danach richtet, was »ihrer Wirtschaft« nützt.

Gleichwohl waren die größten Teile der Schweizer Bevölkerung bis ins späte 19. Jahrhundert hinein sehr arm. Hauptsächlich während der letzten eineinhalb Jahrhunderte haben sich die einzigartigen Merkmale entwickelt, die die kapitalistischen Verhältnisse des kleinen Lands heutzutage auszeichnen und die sich in die bekannten Stereotype übersetzt haben. Doch dieses Modell des Kapitalismus scheint in einer Krise zu stecken.

Zumindest sieht der ehemalige FDP-Bundesrat (der Bundesrat heißt in Deutschland Bundesminister) und einstmalige Verwaltungsratspräsident der Schweizer Megabank UBS Kaspar Villiger

eine solche heraufziehen. Er kommentierte in der überregionalen Zürcher Zeitung Tagesanzeiger nach der Ankündigung der neuen US-Zollpolitik, dass das »Schweizer Erfolgsmodell« vor den »größten Herausforderungen seit dem Zweiten Welt-

krieg«[1] stehe. Gleichzeitig schiene es aber hierzulande »noch niemanden so richtig zu beunruhigen«[2]. »Die paradiesischen Verhältnisse von einst«, so schrieb er, in

Was sind die Charakteristika, die den Kapitalismus in der Schweiz ausmachen?

welchen die »unabhängige kleine Exportnation«[3] florier- te, seien von Einschränkungen des Freihandels und globalen Machtkämpfen, Krieg und Desinformation, demografischer Verschiebung und wachsender Staatsverschuldung bedroht. Es sei an der Zeit, so meint er, dass die Bevölkerung »aus dem Schlaf der Seligen aufwacht«[4].

Doch was ist überhaupt das »Schweizer Erfolgsmodell«? Wie kam der einst durch Armut gezeichnete Alpenstaat dahin, dass man ihn heute für gewöhnlich als Wohlstandoase in Europa wahrnimmt? Was sind die Charakteristika, die den Kapitalismus in der Schweiz ausmachen? Genau diesen Fragen widmet sich der im März 2025 beim Mandelbaum

Linke Analysen zur Schweiz stellen noch immer eine Rarität dar.

Verlag erschienene Sammelband »Schweizer Kapitalismus«.

Linke Analysen zur Schweiz stellen noch immer eine Rarität dar. Das von Arman Spéth, Dominic Iten und Lukas Brügger herausgegebene Buch versucht, diese Lücke zu füllen. Die Publikation setzt sich aus 15 Beiträgen zusammen, darunter

zwei Interviews. Sie beleuchten auf unterschiedliche Weise verschiedene Aspekte der historischen Entwicklung des Kapitalismus in der Schweiz sowie den Zustand der gegenwärtigen Verhältnisse im kleinen Land. Das erklärte Ziel der AutorInnen ist es, mit den im In- und Ausland festgesetzten Legenden über den föderalen Bundesstaat aufzuräumen.

Dabei geht es nicht um Wilhelm Tell oder den Rütlichschwur. Es handelt sich um wirkmächtige ideologische Vorstellungen, die bis heute die Eigen- und Fremdwahrnehmung der Schweiz be-

stimmen. Dazu gehört etwa das Bild, dass die Eidgenossenschaft eine mustergültige Demokratie sei, in der die gesamte Bevölkerung materiell gut gestellt ist. Ein anderes Trugbild suggeriert, dass sich die Schweiz seit Jahrhunderten aus moralischer Überzeugung in den internationalen Beziehungen politisch neut-

Die Schweiz habe sich seit Jahrhunderten aus moralischer Überzeugung in den internationalen Beziehungen politisch neutral verhalten und sei dementsprechend frei von Kolonialismus und imperialistischen Interessen.

ral verhalte und dementsprechend frei von Kolonialismus und imperialistischen Interessen sei.

Formell gesehen ist der Sammelband in drei Abschnitte eingeteilt. Während die Artikel im ersten Teil die »Geschichte und Gegenwart des Schweizer Kapitalismus« thematisieren, analysieren diejenigen des zweiten Abschnitts die »Sozialstrukturen und Klassenverhältnisse der Schweiz«. Die letzten vier Beiträge sind unter der Überschrift »Staat, Politik und Öffentlichkeit« aufgeführt. Dem Inhalt nach lässt sich das Buch jedoch besser in zwei grobe Themenblöcke unterteilen, innerhalb de-

rer jeweils auch eine gewisse theoretische Kohärenz zu finden ist. Auf der einen Seite untersuchen etliche AutorInnen die Rolle der Schweiz in der globalen Ökonomie. Auf der anderen Seite richtet sich das Augenmerk der zweiten Gruppe von Beiträgen auf die Verhältnisse innerhalb der Helvetischen Republik. Auf diese beiden Aspekte wird im Folgenden nacheinander anhand der exemplarischen Abhandlung einiger Artikel kurz eingegangen.

Eine Profiteurin des Imperialismus

In ihrer Analyse zeigen Arman Spéth, Mitherausgeber des Sammelbands sowie ehemaliges Redaktionsmitglied der Schweizer Zeitschrift »Widerspruch«, und der Ökonom und emeritierte Professor für Volkswirtschaftslehre der ETH Zürich Michael Graff auf, wie zum Ende des 20. Jahrhunderts und zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Schweizer Wirtschaft aufgrund des »Akumulationszwangs des Kapitals«^[5] in den Weltmarkt expandierte. »Trotz hoher Reallöhne im Inland«^[6] bleibe sie durch »Patentschutz, monopolistische Konkurrenz oder steuerliche Vorteile eines Schweizer Firmensitzes«^[7] durchaus »international konkurrenzfähig oder hat Nischen besetzt«^[8]. Für ein rohstoffarmes Land weist die Ökonomie der kleinen Alpennation zudem bis heute einen außergewöhnlich hohen Exportanteil auf. Dies macht sie den Autoren zufolge auch besonders anfällig für

Für ein rohstoffarmes Land weist die Ökonomie der kleinen Alpennation zudem bis heute einen außergewöhnlich hohen Exportanteil auf. Dies macht sie besonders anfällig für Krisen auf dem Weltmarkt.

Krisen auf dem Weltmarkt, besonders im Angesicht der neuen protektionistischen Welle – der Globalisierungstrend nimmt nach ihrer Analyse seit der Finanzkrise 2008 ab.

Der marxistische Ökonom, Autor mehrerer Bücher zu den großen Krisen des Kapitalismus und rege Blogger Michael Roberts erklärt in seinem aus dem Englischen übersetzten Beitrag, wie die Schweiz historisch zum Finanzplatz aufstieg. Die angespannten Verhältnisse während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71 und der beiden Weltkriege hätten den Prozess, durch den die Banken zu zentralen Ver-

waltern von ausländischem Vermögen wurden, beschleunigt. Einerseits konnte sie den Reichtum der Reichen in den Wirren des Krieges sicherstellen. Andererseits war der Franken während des Zweiten Weltkriegs die

Aufgrund ihrer intransparenten Praxis konnte sich die Schweiz als »das erste Steuerparadies« etablieren.

»einzige international konvertierbare Währung während der kompletten Dauer des Krieges«, wodurch er sich »nicht nur als gute, sondern als einzige Option an[bot]«[9]. Aufgrund ihrer intransparenten Praxis konnte sich die Schweiz zugleich als »das erste Steuerparadies«[10] etablieren. Obwohl »die geheimniskrämerische private Vermögensverwaltung«[11] heute zurückgegangen ist (früher wurde fast die Hälfte der Offshore-Vermögen in der Schweiz geparkt, heute nur noch 22 Prozent – Tendenz sinkend), bleibt sie ein wichtiges internationales Finanzzentrum. Es wird aber gegenwärtig durch das, wie der kürzliche Untergang der Großbank Crédit Suisse zeigt, weitaus krisenanfälligere, in-

stabilere und wenig regulierte Investmentbanking-Geschäft dominiert.

Die Ökonomin Mascha Madörin, die unter anderem die Plattform »Economiefeministe« lancierte, erwähnt in ihrem Artikel zudem das Alleinstellungsmerkmal der Eidgenossenschaft, »dass sie spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg als Drehscheibe nicht nur für internationale Finanzgeschäfte, sondern auch für den sogenannten Transithandel dient«^[12]. Darunter sind »Handels- oder Finanzgeschäfte« zusammengefasst, »bei denen Unternehmen/Banken in der Schweiz als Vermittler für Geschäfte wesentlich außerhalb der Schweiz«^[13] agieren – natürlich unter Abzweigung eines beträchtlichen Teils des Profits, der beim Schweizer Finanzkapital verbleibt.

Aus den Analysen in diesen Artikeln wird klar, dass die kleine Alpenrepublik durch ihre Funktion als Finanzplatz und zentrale Drehscheibe des internationalen Handels eine Profiteurin des Imperialismus ist. Die durch ihn hervorgebrachten und gestützten weltweiten Asymmetrien zwischen den Nationen der westlichen Zentren und der Peripherie ermöglichen es Ländern wie der Schweiz, ökonomisch abhängigen Staaten ihre wirtschaftlichen Bedingungen aufzuzwingen. Dadurch müssen diejenigen auch die enorme helvetische Profitabschöpfung hinnehmen.

Die kleine Alpenrepublik
ist durch ihre Funktion
als Finanzplatz und
zentrale Drehscheibe des
internationalen Handels eine
Profiteurin des Imperialismus.

Auslagerung der Naturzerstörung

Neben ihrer Rolle als internationales Finanzzentrum gilt für die Eidgenossenschaft auch, dass sie zu den Profiteuren der globalen Politischen Ökologie gehört. Zumindest argumentieren das mehrere AutorInnen des Sammelbands. Der Historiker und Assistenzdozent der Universität Bern Juri Auderset skizziert in seinem Beitrag, dass »der schweizerische Weg in den fossilen Kapitalismus«^[14] keineswegs außergewöhnlich

Der »schweizerische Weg in den fossilen Kapitalismus« war keineswegs außergewöhnlich.

war. Obwohl das kleine Land kaum Ressourcen besitzt, so schlussfolgert er, habe die Entstehung und Entwicklung der kapitalistischen Verhältnisse in der Schweiz – wie

auch in anderen westlichen Industrienationen – auf der imperialistischen Ausbeutung der Kolonien beruht. Zum Beispiel für die Beschaffung des Rohmaterials für die aufblühende Textilindustrie ab Ende des 18. Jahrhunderts. Doch solche Verhältnisse sind nicht nur Teil der Schweizer Geschichte.

Die Wiener UmweltwissenschaftlerInnen Anke Schaffartzik, Hanspeter Wieland und Christian Dorninger beziehen sich positiv auf das Konzept des ökologisch ungleichen Tauschs. Damit meinen sie, dass biophysische Ressourcen, meist aus dem Globalen Süden, importiert werden, während die helvetischen Umweltschäden dorthin externalisiert werden. Konkret geschehe dies im Bergbau, in der intensiven Landwirtschaft oder Holzwirtschaft. Deren Güter würden günstig eingeführt, die mit ihrer Produktion verbundenen Naturzerstörungen wirkten sich aber vorwiegend an den Produktionsstandorten in der

Peripherie aus. In ihrem Artikel liefern sie folglich empirische Daten, um zu zeigen, wie viele der weltweiten Ressourcen in Wirklichkeit für den Endverbrauch in der Schweiz benötigt werden.

Innerhalb der helvetischen Grenzen werden jährlich »nur« 13 Millionen Tonnen fossile Energieträger wie Öl, Gas und Kohle verbraucht. Das mag vergleichsweise nachhaltig erscheinen. Den AutorInnen zufolge sieht die

Realität aber anders aus. Denn global werden laut ihrer Studie insgesamt 50 Millionen Tonnen fossiler Energieträger benötigt, um die Waren herzustellen, die letztlich in der Schweiz konsumiert werden. Der substanzielle Teil klimarelevanten Naturverbrauchs fällt folglich bei der im Ausland stattfindenden Produktion von Gütern für die Eidgenossen an.

**Der substanzielle
Teil klimarelevanten
Naturverbrauchs fällt bei der
im Ausland stattfindenden
Produktion von Gütern für die
Eidgenossen an.**

**Obwohl die Alpennation
durch ihren hohen
Ressourcenverschleiß
ein relevanter Treiber
der Naturzerstörung ist,
erlaubt ihr ihre Stellung in
der imperialistischen Kette
gleichzeitig, die negativen
Konsequenzen für Mensch,
Tier und Natur auszulagern.**

Bei der Energie sei der effektive Verbrauch sogar fünfmal größer als der Verbrauch im Inland. Einen krassen Unterschied zeigen auch ihre Berechnungen bezüglich Treibhausgasemissionen (44 vs. 119 Millionen CO₂ im Jahr 2020) und Landflächennutzung: global wird eine Fläche, die etwa dreimal der-

jenigen der Gesamtschweiz entspricht, benötigt, um ihr hohes Konsumlevel zu ermöglichen.

Man muss den ökologischen Imperialismus nicht mit dem Konzept des (ökologisch) ungleichen Tauschs beschreiben. Aber die aufgearbeiteten Daten lassen zweifelsohne eine Einordnung der Schweiz in der globalen Naturzerstörung zu. Obwohl die Alpennation durch ihren hohen Ressourcenverschleiß ein relevanter Treiber der Naturzerstörung ist, erlaubt ihr ihre Stellung in der imperialistischen Kette gleichzeitig, die negativen Konsequenzen für Mensch, Tier und Natur auszulagern. Diese kulminieren folglich auch zu einem großen Teil in den ökonomisch schwächsten Gegenden der Erde.

»Neutral« zum eigenen Vorteil

»Da schadet dä Wirtschaft« ist das Totschlagargument der Schweizer Politik. Mehr noch als in den umliegenden Staaten gilt hier das Primat der Ökonomie. Zu Lippenbekenntnissen, zum Beispiel im Kampf gegen den Klimawandel, lässt sich die Regierung auch hier hinreißen. Schlussendlich wird aber gemacht, was Profit generiert. Dieses Kredo gilt nicht nur im Bereich der Ökologie, sondern auch in der Außenpolitik.

Das Verhältnis der Schweiz zu Apartheid-Südafrika, das der Historiker Georg Kreis zum Sammelband beige-steuert hat, ist ein Paradebeispiel dafür. Zwar forderte die Eidgenossenschaft die Einhaltung der Menschenrechte. Trotzdem sah sie unter Berufung auf die Wirtschaftsfreiheit während der 1980er-Jahre von jeglichen ökonomischen Sanktionen ab. Schon damals diskreditierte man Forderungen nach ei-

nem wirtschaftlichen Boykott als »Diskriminierung«^[15]. Die Narrative wiederholen sich also – nur heute mit Bezug auf den Nahen Osten.

Der Mitherausgeber des Sammelbands und freie Journalist Dominic Iten zeichnet in seinem Beitrag »Die Schweizer Neutralität als kleinstaatlicher Opportunismus« nach, wie auch die außenpolitische Strategie der herrschenden Klasse in der Schweiz in erster Linie ökonomischen Interessen folgte. Als Kompromiss zwischen den damaligen Großmächten oktroyierten diese der Schweiz beim

Wiener Kongress von 1815 erstmals offiziell ihre Neutralität auf. Das zahlte sich laut Iten wirtschaftlich aus: Man konnte an der ökonomischen Ausbeutung sämtlicher Kolo-

nien beteiligt sein und das auch noch, ohne selbst militärisch involviert sein zu müssen. Im Verlauf des Jahrhunderts wurde die Neutralität dann kontinuierlich gegen außen verteidigt, zum Beispiel gegen Drohungen Bismarcks, der sich darüber echauffierte, dass sich aufgrund des Sozialistengesetzes viel linke politische Arbeit in die Schweiz verlagerte. Damit wurde sie im Inneren zur Staatsräson erhoben.

In den Weltkriegen verhinderte die Neutralität der Schweiz nicht nur das Auseinanderbrechen des mehrsprachigen Landes. Wie Iten aufzeigt, entpuppte sich diese außenpolitische Haltung auch in jener Zeit als lukrative Methode, Reichtum anzuhäufen: Die Schweiz »profitierte mit Waffen- und Finanzgeschäften von den Kriegen der anderen und stärkte ihre Position als Finanzdrehscheibe und Steueroase mit politischer Stabilität

Die außenpolitische Strategie der herrschenden Klasse in der Schweiz folgte in erster Linie ökonomischen Interessen.

Während des Zweiten Weltkriegs bot die Neutralität der Schweiz die Möglichkeit, sich in den Wirtschaftsraum des faschistischen Deutschlands zu integrieren, ohne gleichzeitig an dessen Politik partizipieren zu müssen.

und einer Außenpolitik der ›Guten Dienste«^[16]. Während des Zweiten Weltkriegs bot die Neutralität dem Autor zufolge der Schweiz gar die Möglichkeit, sich in den Wirtschaftsraum des faschistischen Deutschlands zu integrieren, ohne gleichzeitig an dessen Politik partizipieren

zu müssen. Zwar handelte die Alpennation auch mit den Alliierten, doch der Austausch mit dem sogenannten Dritten Reich sei von einer anderen Größenordnung gewesen – und enthielt auch Waffenlieferungen. Im Kalten Krieg diente die Schweiz dann zusammen mit den anderen neutralen Staaten als Puffer zwischen der NATO und dem Warschauer Pakt.

Hinter der Idee der politischen Neutralität – die spätestens seit dem Krieg in der Ukraine wieder heiß diskutiert wird und politisch umkämpft ist –, das stellt Iten in seinem Beitrag klar, stehen ökonomische Interessen.

Unter dem hohen diplomatischen Druck der Europäischen Union auf die eidgenössische Regierung, die EU-Wirtschaftssanktionen

Hinter der Idee der politischen Neutralität stehen ökonomische Interessen.

gegen Russland zu übernehmen, sah man sich in Bern in jüngerer Vergangenheit einmal mehr dazu gezwungen, nach dem Kosten-Nutzen-Prinzip abzuwägen. Angesichts der Unmöglichkeit, weiter mit beiden Seiten zu handeln, zog die herrschende Klasse eine Ausrichtung an den westlichen Ökonomien dem ungebremsen

Zufluss russischen Gelds vor. Vermutlich sind die Geschäfte mit Frankfurt, London und New York immer noch einträglicher.

Innerhalb der zunehmend instabilen internationalen Verhältnisse scheint die kleine Alpenrepublik auch der Überzeugung zu sein, dass ihre Wirtschaftsflüsse am besten

vom Westen gesichert werden. Die kontinuierlich angestrebte Annäherung der Schweiz an die NATO, das aktuelle Bestreben, die Bestimmungen über Kriegsmaterialexporte zu lockern, oder die Ukraine-»Friedenskonferenz«, welche 2024 unter Ausschluss von Russland stattfand, offenbaren

Innerhalb der zunehmend instabilen internationalen Verhältnisse scheint die kleine Alpenrepublik der Überzeugung zu sein, dass ihre Wirtschaftsflüsse am besten vom Westen gesichert werden.

die geopolitische Dimension ihrer ökonomischen Verhältnisse. Statt der Förderung von Frieden zwischen den Völkern dient der Begriff der »politischen Neutralität« dabei als bürgerliches Ideologem zur Rechtfertigung der Interessen der herrschenden Klasse.

Eidgenossenschaft = Klassengesellschaft

Die Aneignung enormer Profite aus dem internationalen Handel erlaubte der Schweiz, zum Land mit einem der weltweit höchsten Durchschnittsvermögen aufzusteigen. Mit im Vergleich zu anderen Ländern relativ hohen Löhnen und der Existenz einer besonders ausgeprägten Mittelklasse bringt sie eine hohe soziale Stabilität im Inne-

ren hervor. Insbesondere Letzteres macht das Land wiederum attraktiv als Finanzplatz und Drehscheibe des internationalen Handels. Doch trotz der materiellen Zugeständnisse der Herrschenden an Teile der Bevölkerung ist die helveti-

sche Republik durch krasse Ungleichheiten gekennzeichnet. Eine Reihe von Artikeln im Sammelband belegt diese Tatsache.

Die beiden Mitglieder des linken Schweizer Thinktanks »Denknetz« Hans Baumann und Robert Fluder zeigen in ihrem Beitrag, dass das reichste Prozent der Menschen in der Schweiz über fast die Hälfte des Gesamtvermögens verfügt. Während

Das reichste Prozent der Menschen hierzulande verfügt über fast die Hälfte des Gesamtvermögens.

Trotz der materiellen Zugeständnisse der Herrschenden an Teile der Bevölkerung ist die helvetische Republik durch krasse Ungleichheiten gekennzeichnet.

diese kleine Elite des Alpenstaats im Jahr 2000 noch über rund 270 Milliarden besitzt, sind es mittlerweile bereits über eine Billion. Im Vergleich mit anderen Staaten, so die Autoren, wird

deutlich, »dass die Schweiz nicht nur eine der besonders ungleichen Verteilungen aufweist, sondern dass diese Ungleichheit in den letzten Jahren auch stärker zugenommen hat als in vergleichbaren Ländern«[17].

Die Kehrseite dieser krassen und rasant zunehmenden Konzentration des Reichtums ist, dass Berechnungen von Baumann und Fluder zufolge, die ärmeren 55 Prozent

der Bevölkerung der baldigen Neun-Millionen-Nation im Durchschnitt ein Vermögen von gerade einmal 7,500 Franken haben. Damit lässt es sich in der Regel im vermeintlichen mitteleuropäischen »Paradies« kaum viel länger als einen Monat überleben. Zumal es sich lediglich um einen rechnerischen Durchschnittswert handelt. Den aktuell über 700.000 Schweizern, die von Einkommensarmut betroffen sind, hilft ein fiktives Vermögen jedenfalls nichts.

Die Gründe, die Baumann und Fluder für diese riesige und schnell wachsende Ungleichheit identifizieren, sind einerseits, dass Vermögenseinkommen und Erbschaften im Vergleich zu Löhnen als

Einkommensquelle immer mehr an Bedeutung zunehmen – was das Wachstum der Ungleichheit direkt perpetuiert. Andererseits

fehlen Umverteilungsmechanismen von oben nach unten, beziehungsweise sind diese nicht genug ausgeprägt. So verfolgt die Schweiz eine Steuerpolitik im Interesse der Besitzenden: Die Erbschaftssteuer wurde abgeschafft, die Vermögens- und Unternehmenssteuern sind niedrig und die Progression der Einkommenssteuer ist nach oben hin schwach. Außerdem führt der Wettbewerb zwischen den

Die Schweiz verfolgt eine Steuerpolitik im Interesse der Besitzenden.

Der Schweizer Staat kann die Steuern so tief ansetzen, weil die soziale Sicherheit vor allem durch die Lohnabhängigen finanziert wird.

Kantonen zu weiteren Steuerensenkungen. Damit sinken die Einnahmen des Staates, die schließlich ohnehin nicht in großem Maße den Bedürftigen zukommen.

Madörin argumentiert in ihrem oben bereits genannten Artikel zudem, dass der Schweizer Staat neben seinen Einnahmen, die er als Finanzplatz generiert, die Steuern so tief ansetzen könne, weil die soziale Sicherheit vor allem durch die Lohnabhängigen finanziert werde. Der angeblich existenzsichernde Teil der Rente, die AHV, wird zum Beispiel nicht progressiv finanziert, d.h. am Ende des Monats führt jeder Gehaltsempfänger unabhängig von der Höhe des Einkommens den gleichen Anteil an den Staat ab. Die Finanzierung des Gesundheitswesens über die Krankenkassenbeiträge ist sogar gänzlich einkommens- und vermögensunabhängig. Auch zeigt Madörin in ihrem Artikel auf, dass die Schweiz Europameisterin beim gender pay gap ist: »Frauen im Erwerbsalter und wohnhaft in der Schweiz verdienten in den Jahren 2014 bis 2018 jährlich mit ihrer Erwerbsarbeit brutto rund 100 Milliarden Franken weniger als Männer.«^[18]

Ein weiteres Standbein der schweizerischen Anhäufung und Konzentration von Vermögen bildet die Überausbeutung migrantischer Arbeiter. Wie die Soziologin Jacqueline Kalbermatter in ihrer Fallstudie darlegt, stellt die staatliche Migrationspolitik sicher, dass Schweizer Unternehmen genügend Arbeitskräfte finden, die bereit sind, auch unter prekarierten Bedingungen zu arbeiten, wie sie zum Beispiel in der Logistik vorherrschen. Indem Arbeitslosigkeit als Integrationsdefizit behandelt wird, ist das Bleiberecht direkt an die Bereitschaft gekoppelt, sich ausbeuten zu lassen. Für diese

Die Überausbeutung
migrantischer Arbeiter bildet
ein weiteres Standbein
der schweizerischen
Vermögensanhäufung.

Fraktion der Arbeiterklasse sei es des Weiteren kaum möglich, durch Aus- und Weiterbildungen den prekären Verhältnissen zu entkommen. Als Gründe erwähnt Kalbermatter Sprachhürden, die Notwendigkeit, mehreren Arbeiten nebeneinander nachzukommen, oder verbreitete Arbeit auf Abruf, die jegliche Planung erschwert.

Eine detaillierte Klassenanalyse der helvetischen Republik fehlt im Buch leider. Trotzdem erinnern eine Reihe von AutorInnen des Sammelbands daran, dass auch die reiche Eidgenossenschaft eine Klassengesellschaft ist. Nicht nur ist der

**Auch die reiche
Eidgenossenschaft ist eine
Klassengesellschaft.**

größte Teil der Bevölkerung im wahrsten Sinne des Wortes lohnabhängig, es findet auch eine massive Überausbeutung von Frauen und mi-

grantischen Arbeitern statt. Der, relativ zu anderen Ländern gesehen, hohe Lebensstandard, der die Schweiz für Menschen aus dem Ausland attraktiv macht, erlaubt den Unternehmen, die Erhaltung eines unerschöpflichen Pools an Arbeitskraft aus den untersten Abteilungen des Proletariats. Gleichzeitig konzentriert das krass ungleich verteilte Vermögen die Entscheidungsmacht über das ökonomische Geschehen in immer weniger Händen.

Wertkritik und Neue Marx-Lektüre treffen auf Sozialdemokratie

Zusammenfassend ergeben sich aus dem Buch zwei Perspektiven auf das »Schweizer Erfolgsmodell«. Einerseits wird gezeigt, wie ein signifikanter Teil des Reichtums der kleinen Alpenna-

tion auf einer enormen Profitabschöpfung durch Imperialismus basiert. Andererseits wird ein Bild der helvetischen Gesellschaft gezeichnet, in der dieser Reichtum keineswegs allen zugutekommt.

Das Aufzeigen, dass auch der »Schweizer Kapitalismus« letzten Endes ein System der Aneignung unbezahlter Arbeit ist – im globalen wie im lokalen Kontext – kommt dem Buch als großes Verdienst zu. Solche Aufklärungsarbeit ist dringend notwendig, gerade in der heutigen Zeit der sich zuspitzenden Widersprüche von steigenden Lebenshaltungskosten über

Rechtsruck bis hin zu Aufrüstung und Kriegen. Obwohl die verschiedenen Beiträge des Sammelbands einige Daten, Beschreibungen und Gegennarrative liefern, bleiben sie jedoch meist auf einer rein deskriptiven Ebene. Neben der Vermittlung der beiden Teile, der imperialistischen Positionierung in den internationalen Verhältnissen und der

Neben der Vermittlung der imperialistischen Positionierung in den internationalen Verhältnissen und der Klassenstruktur innerhalb der Schweiz fehlt eine revolutionär-internationalistische Perspektive.

Der »Schweizer Kapitalismus« ist letzten Endes ein System der Aneignung unbezahlter Arbeit.

Klassenstruktur innerhalb der Schweiz, fehlt eine revolutionär-internationalistische Perspektive, die praktisch über die dargestellten Zustände hinausweist. Doch diese doppelte Beschränkung hängt zusammen und ist kein Zufall.

Die Texte des Sammelbands unterscheiden sich nicht nur thematisch substantiell,

sondern auch in ihrer jeweiligen theoretischen Ausrichtung. Etliche der Beiträge lassen sich nicht einer klaren politischen Linie oder spezifischen linken Strömung zuordnen. Doch unter denjenigen, bei denen eine solche deutlicher durchscheint, sind zwei Haupttrends erkennbar.

Zum einen sind die Analysen zu den Klassenverhältnissen im Inneren stark sozialdemokratisch geprägt. Sie tragen sehr wohl dazu bei, die tatsächlichen Verhältnisse empirisch zu erfassen. Die konkreten Forderungen, die entweder explizit formuliert werden, meistens aber eher implizit mitschwingen, bewegen sich jedoch hauptsächlich im klassischen Rahmen von Steuerpolitik und Ausbau öffentlicher Dienstleistungen. Entsprechend wird auf eine Orientierung an der Überwindung der kapitalistischen Produktions- und Eigentumsverhältnisse verzichtet – Reformvorschläge ersetzen revolutionäre Politik.

Damit erliegt man einer linken Variante helvetischer Konsenspolitik: Wenn wir uns nur genügend hin zur Mitte bewegen, werde es machbarer, Mehrheiten (in dem Teil der Bevölkerung, in dem sich parlamentarische Entscheide abspielen) für unsere Anliegen zu organisieren. Doch diese Strategie verwässert die eigenen Positionen über die Zeit bis zur Unkenntlichkeit. Innerhalb dieses Diskurses kann man vielleicht noch von Klassenkampf reden, ihn aber definitiv nicht mehr führen. Eine solche Einschränkung der Perspektive durch das strikte

Mit dem Verzicht auf eine Orientierung an der Überwindung der kapitalistischen Produktions- und Eigentumsverhältnisse erliegt man einer linken Variante helvetischer Konsenspolitik.

Festhalten an den parlamentarischen Spielregeln ist eine Seite der problematischen politisch-strategischen Ausrichtung des Sammelbands.

Zum anderen argumentieren einzelne Artikel zur Rolle der Schweiz innerhalb der globalen Produktions- und Austauschverhältnisse so, als ob die Verantwortlichkeit für die Ausbeutung nicht bei den Schweizer Kapitalisten läge. Während die AutorInnen zwar die imperialistischen Verflechtungen des

kleinen, reichen Staates offenlegen, stellen sie durchgehend die Schweiz als Ganzes als Profiteurin dar. Spéth und Graff zufolge, ist es zum Beispiel schlichtweg die »Akkumulationslogik des Kapitals«[19], die die Nation dazu bewege, zur internationalen Ausbeuterin zu werden. Diese Sichtweise steht in direktem Gegensatz zu den Erkennt-

Es ist nicht *die Schweiz* oder ihre ganze Bevölkerung als solche, die in den internationalen Ausbeutungsverhältnissen mitmisch und davon profitiert, sondern es dominiert eine kleine Gruppe der Besitzenden.

nissen des komplementären Teils, der ja gerade zeigt, dass die Verfügungsmacht über Produktionsmittel und Reichtum bei einer personell kleinen Kapitalistenklasse liegt. Es ist aber nicht *die Schweiz* oder ihre ganze Bevölkerung als solche, die in den internationalen Ausbeutungsverhältnissen mitmisch und davon profitiert, wie solche Artikel zum Teil suggerieren, sondern es dominiert eine kleine Gruppe der Besitzenden.

Dazu kommt die Zitierung von Robert Kurz, Mitbegründers der Wertkritik, durch die Herausgeber im Vorwort, der Verweis auf »konkret«- und »Jungle World«-Autor Tomasz Koniecz oder

die Referenz auf die Charakterisierung des Kapitalismus als subjektlose »Herrschaft der Wertabstraktion«[20]. All diese Versatzstücke weisen auf ein strukturalistisches und zirkulationistisches Verständnis des Kapitalismus hin, das unter anderem die Neue Marx-Lektüre charakterisiert.

Bei allen Unterschieden ist der Neuen Marx-Lektüre und der Sozialdemokratie etwas gemein: Das Handeln der Klassen als politische Akteure gerät völlig aus dem Blick, womit der »Schweizer Kapitalismus« letztlich als unüberwindbar erscheint. Was für Linke diesen beiden Ansätzen folgend noch zu tun übrig bleibt, ist, entweder auf das Wertgesetz zu hoffen, das den großen Kladderadatsch von selber herbeiführt, oder auf den bürgerlichen Parlamentarismus zu setzen. Konkret hiesse dies Abwarten und Teetrinken, bis das »Erfolgsmodell in der Krise« ist – wie es dann auch im Untertitel zum Buch heißt – oder ja, »linke« Parteien wählen.

Das Übergehen der Arbeiterklasse als Subjekt der Geschichte ist mehr als nur eine theoretische Banalität. Es ist ein Ausdruck der gegenwärtigen politischen Ohnmacht in Angesicht

von ökonomischer Krise, imperialistischen Kriegen und der Enttäuschung über die Integration von Fraktionen der schweizerischen Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung in das »Erfolgsmodell«.

Der Neuen Marx-Lektüre und der Sozialdemokratie ist gemein, dass das Handeln der Klassen als politische Akteure völlig aus dem Blick gerät.

Die Abwertung der Arbeiterklasse als Subjekt der Geschichte ist ein Ausdruck der gegenwärtigen politischen Ohnmacht.

Natürlich gilt es, die gesellschaftliche Lage zu analysieren und die Strategie den vorherrschenden Bedingungen anzupassen. Doch statt die Schwäche der Linken auf ideologischer Ebene zu reproduzieren, wäre es geboten, dagegen anzukämpfen und auf die Konstituierung des revolutionären Subjekts hinzuarbeiten. Indem man zum Beispiel darlegte, wie auch die gesellschaftlichen Verhältnisse des »Schweizer Kapitalismus« das Resultat spezifischer Handlungen von Klassen sind, würde klar, dass Veränderungen kollektiv erkämpft werden können und müssen.

Wie kämpft man im »Gehirn des Monsters«?

Eine absolute Ausnahme im Buch hinsichtlich ihrer Methode stellt das Aufdecken des Oligopols der schweizerischen Medienlandschaft durch den Mitherausgeber Lukas Brügger und den Publizisten Eugen Rieser dar. Sie zeigen nicht nur, dass von »176 Medienmarken 102 mehrheitlich im Besitz der zehn größten Schweizer Medienkonzerne« sind, sondern porträtieren auch »die SRG SSR, die TX Group, Ringier, CH Media«^[21], die zusammen mehr als die Hälfte des Markts beherrschen. Das Benennen der spezifischen Akteure klärt über die konkreten Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse auf und lässt auch den »Schweizer Kapitalismus« angreifbar erscheinen.

Das Benennen der spezifischen Akteure klärt über die konkreten Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse auf und lässt auch den »Schweizer Kapitalismus« angreifbar erscheinen.

Durch die konkrete Analyse der konkreten Situation lassen sich die Player ans Licht zerren, die in der Schweiz von der

Mit dem Offenlegen der Tatsache, dass sich die Profiteure der internationalen Profitabschöpfung mit der herrschenden Klasse innerhalb der Schweiz überschneiden, könnte die lokale zur globalen Sphäre in Bezug gesetzt werden.

Einbettung der Eidgenossenschaft in die imperialistischen Beziehungen und zugleich vom Ausbeutungsmodell im Rahmen des Nationalstaats profitieren. Anhand der Identifikation solcher bestimmten Angriffsziele lassen sich auch die Widersprüche zusammenziehen. Mit dem Offenlegen der Tatsache, dass

sich die Profiteure der internationalen Profitabschöpfung mit der herrschenden Klasse innerhalb der Schweiz überschneiden, könnte die lokale zur globalen Sphäre in Bezug gesetzt werden.

Der Imperialismus der Schweiz basiert letzten Endes auf ihrer Existenz als Klassengesellschaft, d.h. auf den in ihr vorherrschenden kapitalistischen Eigentums- und Produktionsverhältnissen. Damit haben die Arbeiterklasse der Schweiz und die von Glencore, Nestlé und anderen multinationalen Konzernen mit Sitz in der Schweiz ausgebeuteten »Verdammten dieser Erde« die gleichen Feinde. Ausbeutung außerhalb der Schweiz bedingt die Ausbeutung im Inneren. Eine revolutionär-internationalistische Perspektive für die Schweiz hängt daher davon ab, dass Antiimperialismus und Klassenkampf als zwei Seiten desselben Frankens betrachtet werden.

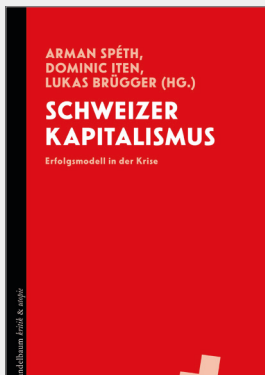
Als der ehemalige UNO-Sonderberichterstatter und Nationalrat (Mitglied einer der beiden Kammern des Schweizer Parlaments) der Sozialdemokratischen Partei Jean Ziegler im April 1964 als Chauffeur von Che Guevara in Genf tätig war, bat er den Comandante darum, ihn mit nach Kuba zu nehmen. Doch

jener erwiderte, dass das »Gehirn des Monsters«^[22] in der Schweiz sei und er deshalb hier für die sozialistische Revolution kämpfen müsse. Die zentrale Frage ist jedoch, wie das unter den lähmenden Bedingungen des »Schweizer

Erfolgsmodells« auszusehen hätte. Das Herausarbeiten eines solchen Ansatzes wäre vielleicht eine zu große Erwartung an das Buch. Gleichzeitig stellen die gegenwärtigen Zustände hohe Anforderungen und solchen Problemen müssen wir uns als Linke stellen, um adäquate Antworten zu entwickeln – oder mit eingerollten Fahnen unterzugehen.

Die zentrale Frage ist, wie der Kampf für die sozialistische Revolution unter den lähmenden Bedingungen des »Schweizer Erfolgsmodells« auszusehen hätte.

Daniel Hessen



Arman Spéth, Dominic Iten, Lukas Brügger (Hg.): Schweizer Kapitalismus. Erfolgsmodell in der Krise. Wien, Mandelbaum Verlag, 2025, 258 Seiten, 25 €

150.000.000 Arbeiter, Dinge und Tiere

Das revolutionäre Subjekt und der kommunistische Demos bei Wladimir Majakowski

Im Jahr 1924 erschien zum ersten Mal das Poem »150.000.000« des sowjetischen Dichters Wladimir Majakowski in deutscher Sprache. Auf Basis einer Wort-für-Wort-Übersetzung hatte der deutsche Poet Johannes R. Becher, in dieser Zeit Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), später von 1954 bis 1958 Kulturminister in der DDR, die Nachdichtung besorgt. Publiziert wurde es vom kleinen, der KPD nahestehenden Malik-Verlag aus Berlin, den die Gebrüder Wieland und Helmut Herzfeld führten – schon in jener Zeit besser bekannt unter ihren Künstlernamen Wieland Herzfelde und John Heartfield.

Der Vertrag mit dem Verlag war bereits zwei Jahre zuvor, also 1922, unterzeichnet worden. Damals war Majakowski das erste Mal in der Weimarer Republik und in der deutschen Hauptstadt gewesen. Die Vereinbarung garantierte dem jungen Schriftsteller, der später zum Popstar der sowjetischen Kunstavantgarde-szene werden sollte, die Publikation einer ersten Auflage von 5.000 Exemplaren innerhalb eines halben Jahres und einen Vorschuss von 250 Papiermark. Dem futuristisch-kommunistischen Künstler versprochen die Herzfeld-Brüder auch 10 Prozent der Einnahmen aus dem Verkauf der broschiierten Ausga-

be sowie 100.000 Papiermark. In dieser Zeit der Inflation war der reale Gegenwert des Geldes zwar hochgradig volatil, die vereinbarte Summe war jedoch keineswegs gering.

Später, im Jahr 1929, erwarb der Malik-Verlag auch die Rechte für die deutschsprachige Veröffentlichung aller Arbeiten Majakowskis, die bis dahin noch nicht auf Deutsch herausgegeben worden waren. Aus diesem Vorhaben wurde aber nichts. Einzig das Versepos »150.000.000« schaffte es als Band 5 der »Malik-Bücherei«, einer 1924 neu initiierten Reihe des Verlags, über diesen Kanal auf den deutschen Buchmarkt. Das geht aus der Chronik des Malik-Verlags hervor.

Dass gerade diese Arbeit Majakowskis der Öffentlichkeit und insbesondere der deutschsprachigen Linken zugäng-

lich gemacht wurde, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Denn zum einen war das Echo in der Heimat des Autors keineswegs rosig ausgefallen. Einigen Granden der kommunistischen Partei mutete es zu fantastisch-futuristisch an. Sie befanden es für ungeeignet zur politischen Arbeit unter den Massen. Die versierten Künstler-

Im Poem stecken
Konzeptionen des
revolutionären Subjekts
und des kommunistischen
Demos, die weit über die
zeitgenössischen, aber auch
über die noch heute gängigen
Vorstellungen der Linken
hinausgehen.

kollegen wiederum hielten es für eine Abkehr vom rechten Weg der Exploration ästhetischer Formen. Ihnen war es zu politisch-agitatorisch.

Zum anderen stecken im Poem Konzeptionen des revolutionären Subjekts und des kommunistischen Demos, die

weit über die zeitgenössischen, aber auch über die noch heute gängigen Vorstellungen der Linken hinausgehen. Folgt man Majakowski, hätten die politischen und ökonomischen Revolutionen in Russland mit einer Revolution der Alltagskultur ergänzt und abgerundet werden sollen. Und diese hätte nicht nur die Beziehungen zwischen den Menschen umgewälzt, sondern auch ihr Verhältnis zu den Tieren und den Dingen.

Agitationskunst

Entstanden ist »150.000.000« als erstes Poem Majakowskis nach der Oktoberrevolution zwischen Anfang 1919 und März 1920. In jener Zeit trachteten die westlichen Mächte und Japan gemeinsam mit den konterrevolutionären Kräften der Weißen Armee noch danach, die Diktatur des Proletariats in Russland militärisch zu stürzen. In diese Periode fallen auch die Entstehung und Uraufführung des ersten sowjetischen Theaterstücks »Mysterium buffo« (in seiner Erst- und Zweitfassung), das ebenfalls aus Majakowskis Feder stammt, sowie dessen Arbeit für die sowjetische Nachrichtenagentur ROSTA.

Der Künstler gestaltet Informationsplakate für die Massenkommunikation im Überlebenskampf der Revolution. Das Poem ist das Produkt eingreifenden Denkens in dieser konkreten historischen Situation.

»150.000.000« gilt als Modell der »Agitationskunst«, der sich Majakowski und seine futuristischen Mitstreiter in jener Zeit verschrieben hatten.

Zusammen mit dem »Mysterium buffo« und den Plakaten gilt »150.000.000« als Modell der »Agitationskunst«^[1], der sich Majakowski und seine futuristischen Mitstreiter in jener Zeit verschrieben hatten. Die stark an der Entwicklung künstlerischer Formen orientierte »Laboratoriumsarbeit«, die bis dahin ihr Schaffen bestimmt hatte, wurde dem »gesellschaftlichen Auftrag«^[2] der Kunst untergeordnet und dieser lautete: Kunst zur Verteidigung der sozialistischen Revolution und zum Aufbau des Sozialismus zu machen.

»Genossen,/schafft eine neue Kunst,/geeignet,/die Republik aus dem Unrat zu heben!«

Entsprechend verfasste Majakowski auch mehrere »Befehle« an »die Kunstarmee«^[3] – Gedichte, mit denen er in ästhetische und kunstpolitische

Debatten interveniert und die Angehörigen seiner Zunft dazu aufgerufen hat: »Genossen,/schafft eine neue Kunst,/geeignet,/die Republik aus dem Unrat zu heben!«^[4]

Obwohl das Poem »150.000.000«, wie Majakowski in seiner Autobiografie »Ich selber« bemerkt, bereits 1920 fertiggestellt war und er das Manuskript im April 1920 bei der zuständigen Behörde eingereicht hatte, wurde es erst im April des Folgejahres gedruckt. Dazwischen lagen mehrere Briefwechsel, unter anderem mit dem Staatsverlag und der Pressestelle der Kommunistischen Partei, die Reibung zwischen beiden Seiten dokumentieren. Parallel gab es mit der Veröffentlichung der Zweitfassung des »Mysterium buffo« noch größere Probleme. Auf der Titelseite der Parteizeitung erschien in dieser Zeit sogar ein Artikel »Genug des Majakowskitums«. Der sich Ende der 1920er-Jahre zuspitzende Konflikt mit der Bürokratie des Sowjetstaats, die Majakowski in seinem Spätwerk bitterböse

karikierte, nahm hier seinen Anfang. Laut den Biografen Majakowskis sorgte letztlich das Eingreifen des Volkskommissars für Bildung und Aufklärung, Anatoli Lunatscharski, dafür, dass das Poem tatsächlich als Buch produziert wurde. Die Auflage: 5.000 Exemplare.

Futuristisches Heldenepos

Zunächst wurde »150.000.000« im Mai 1921 anonym publiziert. Anstelle des Autorennamens stand lediglich »Russische Föderation der Sozialistischen Sowjetrepubliken« auf dem Einband und darunter: »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!« Ferner beginnt das Poem mit den Zeilen: »Hundert und fünfzig Millionen;/so heißt der Meister dieses Poems. (...) Hundert und fünfzig Millionen/sind Herren meines Lippen-Signalsystems.«[5] Und nur wenige Verse später fügt Majakowski noch hinzu: »So kommt auch dies Poem/aus keines Einzel-Erzeugers Schmiede.«[6]

Den Zweck des Kunstgriffs erklärt der Autor in seiner Autobiografie wie folgt: »Will, dass jedermann den Text ergänzen und verbessern möge.«[7] Allerdings musste er nicht nur schnell feststellen, dass Ergänzungen und Verbesserungen ausblieben. Vor allem verfiel auch die Identifikation von Dichter, sozialistischem Staat und revolutionären Massen nicht: Die Weiterarbeit am Text »unternahm zwar niemand, dafür kannte jedermann den Namen des Verfassers. Alles vergeblich.«[8]

Formal, darin sind sich die zeitgenössischen Kollegen und Gegner Majakowskis mit den Literaturwissenschaftlern und seinen Biografen einig, hat Majakowski das Poem im Stile einer Bylina verfasst. Bylinen sind in Versform gehaltene einfache

Heldenlieder oder Erzählungen aus dem »russischen« Mittelalter mit folkloristischen und mythologischen Elementen. Sie besitzen in der Regel Bezug zu realhistorischen Ereignissen, sind aber mit Fantasien und Übertreibungen ausgeschmückt – ästhetisch eine Steilvorlage für den Autor. In »150.000.000« finden sich zudem Anleihen bei griechisch-antiken Heldenepen. Im Poem werden explizit Analogien zu Homers »Ilias« und »Odyssee« hergestellt. Es gibt auch ein trojanisches Pferd – nur in Form des Bogatyr, des für Bylina typischen Helden namens Iwan.

Majakowski adaptiert diese Formen aber nicht nur. Er treibt sie über sich selbst hinaus, indem er sie in einer für ihn charakteristischen Art futuristisch erweitert (die Schlussszene spielt etwa in einer kommunistischen Gesellschaft der Zukunft) und zuspitzt: Der Bylina-Held, der Bogatyr, ist bei Majakowski zum Beispiel kein Individuum, ja nicht mal »nur« ein

Mensch, geschweige denn ein Krieger, sondern eine Figur, in der sich eine Masse aus einfachen Menschen, Maschinen und Tieren befindet.

Im Verlauf der Geschichte expliziert er sein künstlerisches Vorgehen auch: »So feiere Urständ,/Legendenlied von Homer –/Geschichte Iliums,/Belauf aller heidnischen Mythen,/bis zum Widersinn/hochgeläpperte Mär.«[9] Den Zweck, die Bylina bis

Majakowski treibt die adaptierten Formen über sich selbst hinaus. Der Held ist bei Majakowski zum Beispiel kein Individuum, ja nicht mal »nur« ein Mensch, geschweige denn ein Krieger, sondern eine Figur, in der sich eine Masse aus einfachen Menschen, Maschinen und Tieren befindet.

zum Widersinn hochzupäppeln, hat er bereits zuvor genannt, als er die Rolle der Kunst als Teil des revolutionären Subjekts behandelt: »In rauen Wüsten/das Alter zerfeuernd/und neue Mythen/der Erde einbleuend«^[10]. Es geht also darum, mit Bezug zur realen Geschichte neue Narrative zu schaffen, welche die Alten in Realität, Kunst und Kultur ersetzen.

»Weltmeisterschaft im universalen Klassenkampf«

Die Geschichte der »150.000.000« ist schnell erzählt. Das Poem besteht aus sieben Szenen, die eine zusammenhängende Erzählung bilden. Der erste Abschnitt ist ein Appell an die Ausgebeuteten und Beherrschten in Russland, sich zu einer

Kundgebung einzufinden. Nach einer kurzen Einleitung zur Autorenschaft und zum Zweck des Poems (»Nur ein Gedanke beherrscht es: –/daß seine Strahlung noch/kommenden Zeiten zur Labung werde.«^[11]), folgt ein im Plakatstil gestalteter

»An Alle,/An Alle,/An alle,/An Alle,/die völlig kaputt sind!/Gemeinschaftlich raus,/gemeinsam/raus aus den Häusern!/und vorwärts!/Mach mit!«

Aufruf (»An Alle,/An Alle,/An alle,/An Alle,/die völlig kaputt sind!/Gemeinschaftlich raus,/gemeinsam/raus aus den Häusern!/und vorwärts!/Mach mit!«^[12]). Im zweiten Kapitel kommen die Einberufenen zusammen und formieren sich zu einer hünenhaften Figur – dem Helden des Epos: »Ganz Rußland/ist ein einziger/Iwan«^[13]. Sein Programm: »Weltgenossenschaft«^[14]. Sein Schlachtruf: »Auf zum letzten Gefecht!«^[15].

Orientierte sich der Plot bis hierher oberflächlich an der Geschichte der Russischen Revolution, übernimmt zunehmend die Fiktion. Lediglich der Bezug zum Krieg zwischen weißen, konterrevolutionären und roten, revolutionären Kräften bildet weiterhin den Rahmen. Nur mündet die Story in eine »Weltmeisterschaft im universalen Klassenkampf«^[16], deren Inszenierung nicht zufällig an Boxkämpfe und heute auch an trashige Action-Filme Hollywoods erinnert, etwa das Aufeinandertreffen der beiden »Monster« in »Godzilla vs. Kong«.

Im dritten Teil des Poems wird der Antagonist des Iwan eingeführt und porträtiert: Thomas Woodrow Wilson. Der bis 1921 amtierende 28. US-Präsident ist wie sein Gegenüber kein normaler Mensch. Auch er ist eine riesenhafte Figur, die ihrerseits genährt wird von ihrem Biotop – dem von Majakowski in verschiedenen Aspekten ausführlich pejorativ beschriebenen »Amerika«^[17], Synonym für die bürgerliche Gesellschaft.

Dort trifft im vierten Abschnitt des Poems die Kunde von der Revolution in Russland ein. Wilson wappnet sich entsprechend für die drohende Auseinandersetzung. In Kapitel fünf erobert der Iwan die Welt und zwingt dadurch alles Lebendige und Dinghafte, Farbe zu bekennen. »Die Einen rennen/mit ausgebreiteten Armen/Iwan entgegen,/die Anderen auf Wilson los Hals über Kopf./Aus kleiner Tatsachen Alltags-Topf/hervor tritt eine Wahrheit,/unbestritten: – plötzlich ausgelöscht sind alle Mitten;/es gibt keine Mitte mehr auf Erden.«

tags-Topf/hervor tritt eine Wahrheit,/unbestritten: – plötzlich ausgelöscht sind alle Mitten;/es gibt keine Mitte mehr auf Erden.«[18] Schließlich stehen sich die beiden Widersacher auf US-amerikanischem Boden – in Chicago, dem damaligen Industriezentrum der Welt – in einem Mexican Standoff gegenüber: Wilson bis an die Zähne bewaffnet, Iwan scheinbar unvorbereitet. Doch der Schein trügt. Als Wilson dem Iwan mit einem Schwert eine Wunde zufügt, geht dieser nicht zu Boden. Die 150 Millionen zu Beginn des Poems Versammelten treten aus der Hülle des Iwan heraus: »Die Chicagoer tobten,/etwas aufwühlend Neues: – Sowjetland! – verblüffte sie: unerhört.«[19]

Schließlich kommt es im sechsten Teil zur direkten Konfrontation. Wilson bedient sich aller Mittel, um sich im »Kampfe der Klassen«[20] gegen die 150.000.000 durchzusetzen. Aber »kein Verlaß mehr/auf Hunger,/auf Epidemie«, auch nicht auf »die idiotische Kriegs-Chemie«[21]. Ebenso wenig helfen »Demokratismen und/Humanismen« oder »mobile Policemen«[22]. Weder »das römische Recht«[23] noch »Evangelien-Wahn,/Aberglaubens-Verschwörung« oder in »Gesammelte Werke«/ängstlich sich duckende/Klassiker«[24] der Kunst können Wilson retten. Wie beim Boxen zweier Schwergewichtler wiegt der Kampf zwischen den Kontrahenten hin und her. Aber am Ende obsiegt der Iwan.

Das Poem endet mit einer »Jahrhundertfeier des Revolutions-Oktobers«[25] in einer Science-Fiction-Welt in einem »Jahr mit unzählbaren Nullen«[26]. Alle Erdenbewohner, die »Gäste vom Mars«[27] und »von fernsten Planeten«[28] zelebrieren »vom heut möglichen/täglichen Paradiese«[29] aus die Revolutionäre von einst: die »Iwane«[30] – im Plural!

Bündnis zwischen Arbeitern, Dingen und Tieren

Bemerkenswert – und zwar in mehrerlei Hinsicht – ist nun Folgendes: Die Helden des Revolutionsepos, die 150.000.000, sind keineswegs nur menschliche Arbeiter. Von ihrer Einberufung

Die Helden des Revolutionsepos, die 150.000.000, sind keineswegs nur menschliche Arbeiter. Von ihrer Einberufung über den Kampf gegen Wilson bis zur kommunistischen Gemeinschaft der Zukunft, die der »revolutionären Illias« gedenkt, ja sogar unter den Erinnerten befinden sich neben Menschen auch Dinge wie etwa Maschinen – und Tiere.

über den Kampf gegen Wilson bis zur kommunistischen Gemeinschaft der Zukunft, die der »revolutionären Illias«^[31] gedenkt, ja sogar unter den Erinnerten befinden sich neben Menschen auch Dinge wie etwa Maschinen – und Tiere. Der Iwan ist ein revolutionäres Kollektivsubjekt, das die Grenzen zwischen Mensch und Tier sowie Mensch und Ding transzendiert – und zwar nicht in einer post- oder gar transhumanistisch-regressiven, sondern in einer sozialistisch-revolutionären Art und Weise. Die Unterschiede zwischen ihnen

werden nicht aufgelöst oder vermengt. Ihre Differenz bleibt erhalten. Aber sie verfolgen ein ihnen gemeinsames Projekt: Proletariat, Dinge und Tiere drängen allesamt auf Befreiung, nicht auf modernisierte Unterwerfung.

Gleich zu Beginn des Poems folgen dem Aufruf, der »An Alle,/ die völlig kaputt sind!«^[32] gerichtet ist und der verlangt, »Gemeinschaftlich raus,/gemeinsam/raus aus den Häusern!/und

vorwärts!/Mach mit!«[33],
neben den Autos, Motorrädern,
Straßen, Lokomotiven,
Städten, Provinzen auch
Tiere: »Hervorgeschreckt/
aus dem/schlummernden
Wald,/vorstieß der Tierkrea-
turen Gewalt./Ein Ferkel,
vom Elefanten zerquetscht,
hat gequietscht./Da bauten
Junghündchen die Köterrei-
he./Unerträglich schellten
menschliche Schreie,/noch
grausiger wirkte Bestien-Gefau-
che.«[34]

»Hervorgeschreckt/aus dem/
schlummernden Wald,/vorstieß der Tierkrea-
turen Gewalt./Ein Ferkel, vom
Elefanten zerquetscht,/hat gequietscht./Da bauten
Junghündchen die Köterreihe./Unerträglich schellten
menschliche Schreie,/noch
grausiger wirkte Bestien-Gefau-
che.«

Majakowskis Alter Ego, das wie in zahlreichen anderen seiner Poeme und Gedichte als Erzähler durch das Epos führt, betätigt sich explizit als »Tiersprachen-Dolmetsch«[35], um die Anklage der Tiere an Wilson für die Leser und die anderen Akteure des revolutionären Subjekts zu übersetzen. Sie sagen: »Hör mal,/Wilson,/du geseiftes Seil./Menschen, die schuldig sind,/laß einfach kreuzigen./Doch wir unterschrieben ja keinen Vertrag in Versailles;/weshalb hungern wir tierisch,/wir Rüssel und Schnäuzchen?/ Schmeißt vor die Füße der Welt/animalische Schmerzverkündigung!«[36] Majakowski erkennt hier gleich zweierlei an: Zum einen, dass den Tieren »Schmerzen« in der kapitalistischen Gesellschaft zugefügt werden. Zum anderen, dass sie deswegen einen Grund haben, gegen die schlechte Behandlung aufzubegehren. Dieses Motiv der leidensfähigen Kreatur findet sich auch in anderen bedeutenden Werken des Autors.[37]

**Auch die Tiere setzen sich
in Bewegung, um der
Formierung des revolutionären
Bündnisses aus Arbeitern,
Tieren und Dingen in Russland
beizuwohnen.**

Entsprechend setzen sich
im Poem auch die Tiere in
Bewegung, um der Formie-
rung des revolutionären
Bündnisses aus Arbeitern,
Tieren und Dingen in Russ-
land beizuwohnen: »Und
all dies Volk –/hundert und

fünfzig Millionen,/Billionen Fischzeug,/Trillionen Geziefer,/Wildgetier,/Hausgezücht;/vielhundert Landbezirke/samt allen/Gebauten/und deren Bewohnern;/und alles Bewegliche,/Unbewegliche/und was da/fliegt,/schwimmt und kriecht, –/all das rase geballt zur Schießpulver-Mine,/zu Bergrutsch, Dambruch,/Lava, Lawine!«[38]

Umwälzung des gesellschaftlichen Ganzen

Am Treffpunkt bekundet »die Versammlung,/die in Riesenmaschinenleiber/Tiere und Menschen mischt, Männer und Weiber«[39] nur eines: »die Revolution und ihr Wille« gehöre »über letzte Grenzen geschleudert«[40]. Damit ist selbstverständlich im Kontext des Poems und der historischen Situation, in der es entstanden ist, zunächst gemeint, dass der Sozialismus über die nationalen Grenzen Russlands hinausgetragen werden muss, damit die Revolution überleben kann. Die Aufzählung der Versammlungsteilnehmer legt zudem nahe, dass auch die letzten Grenzen innerhalb der jungen sozialistischen Gesellschaft überwunden werden sollen.

Die Revolution kann nicht Halt machen bei den Beziehungen der Gesellschaft, die im engen Sinne unmittelbar ökonomisch

misch oder politisch sind. Sie muss sich auf alle Beziehungen in der gesellschaftlichen Totalität beziehen, inklusive des Verhältnisses zu den Tieren. Majakowski hat eine solche Vorstellung der Umwälzung der Alltagskultur zeitlebens propagiert. Der formalistische Linguist und Freund Majakowskis, Roman

Die Revolution kann nicht Halt machen bei den Beziehungen der Gesellschaft, die im engen Sinne unmittelbar ökonomisch oder politisch sind. Sie muss sich auf alle Beziehungen in der gesellschaftlichen Totalität beziehen, inklusive des Verhältnisses zu den Tieren.

Jakobson, sieht darin sogar den roten Faden in Majakowskis Arbeiten, wie er in seinem wegweisenden Aufsatz »Von einer Generation, die ihre Dichter vergeudet hat« argumentiert.[41]

Bereit für den Umsturz hebt die revolutionäre Konstituante »Zum Gelübde« einhellig »Hände,/Pranken,/Krebsscheren,/Hebel-Arme«[42] und schwört sich und ihrem Feind, nun selbst über ihr Schicksal zu bestimmen: »»Wir durchmaßen Hauptstädte,/brachen durch Tundren,/durchstapften Schlambahnen und Pfützen./Wir trafen ein, Millionen und aber Millionen/Werkstätiger,/die an Drehbänken schaffen,/in Schreibstuben schwitzen./Unwirtliche Gruben, kalte Stuben/verließen wir,/Warengewölbe, Lager und Läden,/ja Feuersbrünste./Millionen, kamen wir,/Millionen von Sachen,/verstümmelt, entstellt und verwüstet./Gebirgen entstiegten,/Urwäldern entglitten,/aus Äckern gebuddelt,/jahrelang zernagt, ausgelaugt,/da sind wir,/Millionen,/Millionen Herden und Horden,/verwildert, stumpf und verbraucht. (...) Nein, wir selber,/vor Aller Augen,/lernen heute,/als Wundertäter/zu taugen.««[43]



Im Jahr 1925 erschien beim Prager Verlag Václava Petra eine tschechische Übersetzung von Majakowskis 150.000.000. Illustriert wurde das revolutionäre Epos von dem tschechischen Künstler Václav Mašek.

Klasse vor Spezies

Mit der internationalen Ausdehnung der Revolution in der Handlung des Poems sind nicht nur die Menschen gezwungen, Position im Kampf »Klasse gegen Klasse«^[44] zu beziehen, sondern auch die Dinge und die Tiere. Dabei stellt sich heraus,

Die Spezieszugehörigkeit garantiert nicht einen Platz im revolutionären Kollektiv. Es kommt darauf an, wo man im sozialen Gefüge der Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse verortet ist und wofür man kämpft.

dass etwa die Spezieszugehörigkeit für Majakowski nicht automatisch einen Platz im revolutionären Kollektiv bedeutet. Es kommt ihm scheinbar darauf an, wo man im sozialen Gefüge der Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse verortet ist und wofür man kämpft. Wer oben steht, ob Mensch, Tier oder Maschine, gehört nicht zu

den Vielen, die Veränderung bringen. Wer unten steht, tut es. »Sogar das Außerordentliche/ward geordnet./Rechts/Pelzmäntel/von Hermelin und Biber;/links/die ölfleckig-blaublusigen Horden./Auch Pferde/staken in dem Menschenbrei./Bei den Bibern –/arabisch-rassige Rosse;/schwere Klepper und Schlepper/ bei den öligen Blaublusen dabei./Die Araber-Traber scheuten,/ denn laut wieherten/die Gäule der Gosse.«^[45]

Als der Iwan endlich auf Wilson trifft und letzterer dem ersteren mit einem Schwerthieb Einhalt gebieten will, strömt – angesichts des bisher Gesagten wenig überraschend – aus dem Iwan die buntscheckige Masse der Revolutionäre heraus: »Mit Leuten,/Gebäuden,/Rossen,/Schiffskolossen/drängts rauf und

vor aus dem schmalen Spalt.«[46] Diese Assemblage aus Menschen, Tieren und Dingen verkörpert das »Sowjetland«[47], es ist seine Stärke.

Wilson, »weit entfernt, sich zu ergeben«[48], versucht, sich ihrer anzunehmen: »Und die Leute,/Leut und Getier, nur Fraß für ihn,/die stopft er (eine Handvoll nach der andern)/sich in den Schlund.«[49] Doch vergebens. Den Mut der Revolutionäre kann Wilson nicht brechen. Paradigmatisch dafür steht folgende Szene, in der Tiere – beseelt von der Möglichkeit der Befreiung – ohne Angst die Grenzen ihres Habitats überschreiten, um in den Kampf zu ziehen: »Wenig besorgt,/auf Schwemmland zu stranden,/den Speckleib auf Glockentürme zu speißen,/spazieren Walfische/auf trockenem Lande –/wie wir auf menschlichen Füßen.«[50]

Der kommunistische Demos

Die speziesübergreifende und sogar die dingliche Welt einschließende Konzeption des revolutionären Subjekts korrespondiert im letzten Abschnitt des Poems mit Majakowskis komplementärer Idee der kommunistischen Gemeinschaft. Der sozial anerkannte politische Demos des Kommunismus, der am Schluss der Kämpfe von einst gedenkt, gleicht in seiner Zusammensetzung dem Bündnis der Befreiung. Ergo umfasst die Gesellschaft der Zukunft Menschen, Dinge und eben Tiere. Zu Beginn der Jubiläumsfeier zu Ehren des Umsturzes ergeht entsprechend die Aufforderung an alle ihre Mitglieder: »Laßt uns menschliche Stimmen,/tierische Stimmen,/der Ströme Gebrüll/inbrünstig steigern zum Lobgesang,/entgegen jedwedem Hemmnis!«[51]

Ins kollektive Gedächtnis werden anschließend neben Hungerleidern, den Frauen und Kindern, der Jugend, den Künstlern und Kämpfern unter den Menschen der Revolutionsperiode auch die nichtmenschlichen Gefährten und deren Mühen gerufen: »Ihre Tiere,/deren Rippen man zählen kann,/und die dann und wann/den Hafer vergaßen,/den, statt der Lasttiere, Menschen wegaßen;/brave Arbeitsvieher,/Schlepper,/müde Karrenzieher,/Klepper,/hilfreich bei Tag und Nacht,/solang ihr nicht, blutigepeitscht, zerbracht.«[52]

Diese Passage zeigt nicht nur eindrücklich, dass für Majakowski das Leiden der Tiere in der bürgerlichen Gesellschaft vom Standpunkt des Kommunismus aus betrachtet von politischer Bedeutung ist. Er würdigt auch ihre Arbeit. Schließlich behandelt er die Tiere, ihre Not und Arbeit – und das ist zwar einerseits konsequent innerhalb der Gesamtkonzeption des Poems, andererseits aber dennoch erstaunlich – als Teil des zu Erinnernden, der Befreiungsgeschichte und der Opfer, die innerhalb der Vorgeschichte erbracht worden sind.

Politisch-künstlerischer Doppelcharakter

Nun muss man bei der Bewertung dieser unzweideutigen Elemente einer sozialistischen Mensch-Tier-Ästhetik Vorsicht walten lassen. Natürlich sind sie – auch im Lichte des heutigen Diskussionsstands der Linken zur Tierfrage – außergewöhnlich. Erstens dachten die Kommunisten jener Zeit mehrheitlich nicht darüber nach, die Tiere zum Objekt ihrer Revolution zu machen, obgleich sie schon damals eine erweiterte Idee der Umwälzung hatten, die auch die Kultur einschloss. Zweitens wird insbesondere den Futuristen bis heute eher nachgesagt,

dass sie die technologische Entwicklung und Urbanität auf Kosten jeglicher Naturidolatrie zelebriert hätten. Auch Majakowski bildet da keineswegs per se eine Ausnahme. »150.000.000« beweist ebenso wie andere Arbeiten aus seiner Feder jedoch, dass der Kampf gegen die Naturalisierung des Bestehenden, gegen die Romantisierung mutmaßlicher Naturzustände und gegen die künstlerische Naturromantik keineswegs zwingend die Verachtung oder Unterwerfung der Natur und Tiere impliziert.

Gleichwohl handelt es sich bei »150.000.000« um ein Poem, nicht um einen politischen Strategieentwurf. Noch dazu um das Kunstwerk eines Fantasten (wohlgemerkt im positiven und kunsttheoretischen Sinn)

mit ausgeprägtem Hang zum Hyperbolischen, zur utopischen und stilistischen Übertreibung. Man sollte sich also davor hüten, die Konzeptionen des Dichters unmittelbar ins Politische zu übersetzen. Majakowski war historischer Materialist genug, um zu wissen, dass Tiere und Dinge

keine Revolution machen. Das hatte er auch postmodernen Assemblage-Theoretikern und Neuen Materialisten voraus, noch bevor sie überhaupt das Licht der Welt erblickten.

Der Doppelcharakter der »150.000.000«, eine politische Ode an die Oktoberrevolution und ihre Verteidigung sowie zugleich ein futuristisches Kunstwerk zu sein, ist auch das zentrale Charakteristikum von Majakowskis Werk, zumindest seit der Re-

Man sollte sich also davor hüten, die Konzeptionen des Dichters unmittelbar ins Politische zu übersetzen. Majakowski war historischer Materialist genug, um zu wissen, dass Tiere und Dinge keine Revolution machen.

volutionszeit. Er ist aber wahrscheinlich zugleich der wesentliche Grund dafür gewesen, dass die Rezeption des Epos unter seinen Zeitgenossen zum Leidwesen des Poeten nicht sonderlich positiv ausgefallen ist. Zwar erregte das Poem nach seiner Veröffentlichung sowohl in der Fachwelt als auch in der Politik große Aufmerksamkeit. »Die Reaktionen waren« aber, wie der 2006 verstorbene Professor für Komparatistik und Experte für russische Literatur Victor Terras in seinem Buch über Majakowski schreibt, »im Allgemeinen negativ.«[53]

Zwischen ästhetischer Form und kommunistischer Politik

Der Poet und Schriftsteller Boris Pasternak, dessen hierzulande bekanntestes Werk der Roman »Doktor Schiwago« sein dürfte, bezeichnete »150.000.000« als »unkreativ«[54]. Er habe Majakowski »nichts mehr zu sagen«[55]. Der Dichter Ossip Mandelstam monierte, dass »die Erweiterung des poetischen Weges auf Kosten der Intensität, der inhaltlichen Tiefe, der dichterischen Kultur«[56] gehe. Eine Poesie, die ihrer dichterischen Kultur beraubt ist, höre auf, Poesie zu sein. Der Schriftsteller und Komponist Michael Kusmin hielt das Poem nicht für ein literarisches, aber für »ein gesellschaftliches Ereignis«[57] – für einen Künstler wie Majakowski, der keineswegs Form für Inhalt aufgeben wollte, eine äußerst harte Kritik. Laut der deutschen Majakowski-Expertin und Biografin Nora Thun hätten die Künstlerkollegen im Epos »nach dem ›alten‹ Majakowski« gesucht, »nach dem Rebellen und dem Erneuerer der Wortkunst der futuristischen Frühzeit«[58]. Fündig seien sie nicht geworden.

Unter den politischen Größen der Kommunistischen Partei war das Poem auch nicht wohlgefallen. Leo Trotzki unterzieht Majakowskis »150.000.000« in seiner lesenswerten Abhandlung »Literatur und Revolution« gleich auf mehreren Seiten einer scharfen Kritik. Es sei zwar als »das Poem der Revolution«[59] geschrieben worden, werde diesem Anspruch aber nicht gerecht. Die Arbeit sei »zutiefst individualistisch«, »hat allzu viel künstlerische Willkür«[60]. Die Geschichte werde »unangebracht und vor allem (...) *unernst*«[61] dargeboten. »Es mangelt an einer mit den Nerven und dem Hirn verarbeiteten Gestaltung der Revolution, der sich die Methoden der Wortmeisterschaften unterordneten.«[62]

Diese Schwächen begründet Trotzki damit, dass Majakowski mit »150.000.000« zwar »seine individuelle Kreislbahn« verlassen habe und bestrebt sei, »sich auf der Bahn der Revolution zu bewegen«[63]. Er rebelliere dennoch weiter »gegen das Alltagsmilieu«[64]. Trotzki unterstellt dem Dichter

also, mit dessen politischer Hinwendung zum Kommunismus die entsprechenden neuen ästhetischen Formen noch nicht entwickelt zu haben. Vielmehr wirke in ihnen immer noch »der Revolutionsgeist der Bohème«[65] nach. »Das Haupt-

Trotzki deutete Majakowskis Revolutionierung der Kunst und Kultur als zu futuristisch und daher als unpassend für die Politik der Partei des Proletariats.

laster der futuristischen Poesie«[66] sei »ein Mangel des Gefühls für Maß«, vor allem für das richtige Maß für die »öffentlichen Plätze«[67]. Mit anderen Worten, Trotzki deutete Majakowskis Revolutionierung der Kunst und Kultur als

zu futuristisch und daher als unpassend für die Politik der Partei des Proletariats.

Lenins erstes Verdikt über das Poem fiel nicht minder vernichtend aus. In einer Notiz, die an den Volkskommissar für Bildung und Aufklärung, Anatoli Lunatscharski, gerichtet war, schrieb Lenin am 6. Mai 1921, also nur wenige Tage nach der Erstpublikation: »Schämen Sie sich nicht, den Druck von 5.000 Exemplaren von Majakowskis ›150.000.000‹ befürwortet zu haben? Dieses Zeug ist Unsinn, dumm, erblöd und präntiös. Meiner Auffassung nach sollte nur eines von zehn solcher Werke gedruckt werden und auch nicht mehr als 1.500 Ausgaben für Bibliotheken und Sonderlinge.«[68] Lunatscharski verwies in seiner Antwort darauf, dass sich der symbolistische Schriftsteller und Dichter Waleri Brjussow, der Parteimitglied war und in Kulturinstitutionen arbeitete, für eine weitaus höhere

Das Poem war – kein unerhebliches Detail gerade angesichts Troztkis und Lenins Urteil – »sogar unter den Arbeitern ein großer Erfolg, wenn der Autor es rezitierte«.

Auflage ausgesprochen hatte. Außerdem – kein unerhebliches Detail gerade angesichts Troztkis und Lenins Urteil – »war es sogar unter den Arbeitern ein großer Erfolg, wenn der Autor es rezitierte«[69].

Einigen auf den Kommandohöhen der Kommunistischen Partei war das Poem also formal zu futuristisch und damit eine unmittelbar politisch zu wenig realistisch-nützliche Verarbeitung der Geschichte. Den Künstlern wiederum, auch Majakowskis im weitesten Sinne futuristischen Wegbegleitern, war das Versepos zu politisch. Sie betrachteten es als Propaganda und

Abkehr vom rechten Weg ästhetischer Entwicklung und Provokation. Die Rezeption des Poems, aber auch des Gesamtwerks Majakowskis ist bis heute von diesen beiden Positionen geprägt.

Einschätzungen wie die Victor Terras' sind die Ausnahme, welche die Regel bestätigen. Der Literaturwissenschaftler hält »150.000.000« rückblickend für »ein Beispiel der Avantgarde-

kunst in ihrer besten Form«, in der »Kunst und politische Agitation miteinander verschmolzen werden«[70]. Aber weder Terras' noch Majakowskis Zeitgenossen oder die späteren Rezipienten haben die Rolle der Tiere im Poem gesondert aufgegriffen.

150.000.000 ist »ein Beispiel der Avantgardekunst in ihrer besten Form«, in der »Kunst und politische Agitation miteinander verschmolzen werden«.

Wenn überhaupt, dann wird das Zusammenwirken von Arbeitern, Dingen und Tieren als Element des Hyperbolischen kritisiert, wie etwa von Trotzki, oder, wie von Terras, als Indikator des Bombastischen verhandelt.

Für mehr »Hooligan-Kommunismus«

Möglicherweise ist die Einordnung des frühsowjetischen Majakowskis und seines Poems zwischen formalistischer Kunst um ihrer selbst willen und der Unterordnung ästhetischer und kulturevolutionärer Formen unter die Politik zutreffend. Möglicherweise bietet diese kunst- und kulturpolitische Position, mit der man zwar zwischen den Stühlen sitzt, aber zugleich Kunst und Kultur für den Sozialismus machen kann, auch heute noch

eine Orientierung für eine proletarische kulturevolutionäre Politik. Es braucht beides – Bruch mit den herkömmlichen Kunst- und Lebensformen sowie Bezug zur revolutionären Politik – und zwar zusammen.

Ohne es zu wissen oder zu wollen, hat Lenin einer solchen Linie einen Namen gegeben. Als »150.000.000« schlussendlich 1921 erschien, schickte Majakowski Lenin eine Ausgabe des Poems mit der Widmung »Dem Genossen Wladimir Iljitsch mit komfutschen Gruß«[71]. Unterzeichnet war sie vom Autor und einigen seiner Mitstreiter der KomFut, einer im Januar 1919 gegründeten, aber nur kurz bestehenden Vereinigung, die Kommunismus und Futurismus miteinander verbinden wollte. Das Versepos gilt als »ein Quasi-Manifest der sogenannten KomFuten«[72]. Lenins Reaktion erinnerte der damalige Cheflektor des Staatsverlags Nikolai Meschtscherjakow folgendermaßen: »...das ist eine sehr interessante Literatur. Eine besondere Art Kommunismus. Ein Hooligan-Kommunismus.«[73]

Ob es sich dabei um eine Würdigung oder doch um eine abschätzige Kritik handelte, darüber sind sich die Experten bis in die Gegenwart uneins. Es ist aber auch zweitrangig. Der Name bezeichnet eine Kunst und Kultur, die nicht wie

**Futuristisch-kommunistische
Kunst und Kultur, die
nicht wie weite Teile des
Punks bloß dem »épater
la bourgeoisie« (die
Bourgeoisie zu verschrecken)
dienen sollte, sondern die
Revolution der Form in den
Dienst der Umwälzung des
gesellschaftlichen Ganzen
und den Aufbau des
Sozialismus stellt.**

weite Teile des Punks bloß dem »épater la bourgeoisie« (die Bourgeoisie zu verschrecken) dienen sollte, sondern die Revolution der Form in den Dienst der Umwälzung des gesellschaftlichen Ganzen und den Aufbau des Sozialismus gestellt hat. Dabei hat sie die sozialistische Revolution an ihrem eigenen Anspruch gemessen und ihre Realität mit dem Möglichen konfrontiert.

Majakowskis Werk sticht dabei sogar nicht nur, aber auch wegen seiner zoopolitischen Durchbrüche noch heraus, wie die Konzeptionen des revolutionären Subjekts und

des kommunistischen Demos in »150.000.000« zeigen. Auch in zahlreichen anderen Arbeiten des Dichters, etwa in den Gedichten »Gute Behandlung der Pferde«[74], »Ode an die Revolution«[75], »Wolkenkratzer im Längsschnitt«[76], oder im fiktiven Bericht zu seiner Reise in die USA »Meine

Majakowskis Werk sticht nicht nur, aber auch wegen seiner zoopolitischen Durchbrüche heraus, wie die Konzeptionen des revolutionären Subjekts und des kommunistischen Demos in »150.000.000« zeigen.

Entdeckung Amerikas«[77] finden sich Elemente eines Hooligan-Kommunismus für die Befreiung der Tiere.

Mit diesem artikuliert Majakowski die Verwandtschaft zwischen Menschen und Tieren und entwickelt eine sozialistische Ethik, die spezieübergreifend ist. Er kritisiert den Aufbau der bürgerlichen Gesellschaft und damit auch die Stellung der

Elemente eines Hooligan-Kommunismus für die Befreiung der Tiere.

Für die Sozialisten unter den Tierbefreiern und die Tierbefreier unter den Sozialisten gibt es schlechtere Ansatzpunkte, um kulturevolutionäre Politik auf dem Boden sozialistischer Theorie und ihres Erbes zu entwickeln. Bis heute warten weitaus mehr als 150.000.000 auf eine neue Revolution.

Tiere in ihr, deren Überausbeutung durch das Fleischartital er anprangert. Er erkennt die Arbeit nicht-menschlicher Kreaturen und ihren Versuch an, sich der Unterwerfung zu verweigern, und er imaginiert sie als Teil des kommunistischen Volkes, das einst in Freiheit und Frieden leben wird. Für die Sozialisten unter den Tierbefreiern und

die Tierbefreier unter den Sozialisten gibt es schlechtere Ansatzpunkte, um kulturevolutionäre Politik auf dem Boden sozialistischer Theorie und ihres Erbes zu entwickeln. Bis heute warten weitaus mehr als 150.000.000 auf eine neue Revolution.

Raul Lucarelli

EINMAL FÜR ALLE!

Wir antworten auf Fragen,
Einwände und Vorwürfe

A red speech bubble with a tail pointing towards the bottom left. Inside the bubble, the text "Bei Marx dreht sich alles um »den Menschen«" is written in white. The bubble has a slight gradient and a shadow effect.

Bei Marx dreht
sich alles um
»den Menschen«

»Der Mensch« ist für Marx Ausgangs- und
Fluchtpunkt von Theorie und Praxis.

Eine solche humanistische Einschätzung ist eine Fehlinterpretation des marxschen Werks, eine Verkürzung des Marxismus und eine Verengung des sozialistischen Projekts. Es steht außer Frage, dass Theorie und Praxis im Marxismus von der Lage und den Interessen der ausgebeuteten und beherrschten Arbeiterklasse ausgeht, deren Angehörige allesamt Menschen sind. Zweifellos ist es auch das Ziel des marxschen Projekts, eine Gesellschaft einzurichten, in der alle Menschen nach ihren Fähigkeiten und nach ihren Bedürfnissen leben und arbeiten können. Für Marx und Marxisten sind zudem die zentralen Akteure bei der Umwälzung der jetzigen Gesellschaftsformation zu einer sozialistischen Menschen – aber nicht in erster

Instanz als Menschen, sondern als Angehörige der ausbeuteten sozialen Klasse.

Es gibt mindestens vier Argumente, die dagegensprechen, dass sich der Marxismus um den oder die Menschen im philosophisch-anthropologischen oder biologisch-evolutiven Sinne dreht. Erstens ist Marx' Theorie und Kritik der gegenwärtigen Gesellschaft sozial-relational. Das heißt, es geht darum, die bestimmenden gesellschaftlichen Beziehungen zwischen sozialen Gruppen innerhalb einer historisch konkreten Gesellschaft ausgehend von den materiellen Eigentums-, Produktions- und Verhältnissen ausfindig zu machen. Diese Relationen werden zwar von Menschen gemacht und unterhalten. Aber sowohl in der Produktion als auch in der Zirkulation verhalten sie sich in erster Instanz als Angehörige ihrer sozialen Klassen und nicht als Angehörige ihrer Spezies.

Zweitens ist Marx' Geschichtsauffassung historisch-materialistisch. Das beinhaltet unter anderem, dass die vergesellschafteten Menschen als Angehörige der Klassen nicht nur Verhältnisse zueinander, sondern auch zu ihrer »inneren« und zur »äußeren« Natur eingehen. Wie Marx und Engels schon früh richtig feststellen, ist die Geschichte immer eine Einheit aus Menschen- und Naturgeschichte. Das heißt, auch die Natur und die natürlichen Lebewesen und Prozesse gelten ihnen als Kräfte, die durch ihre Praxis Geschichte machen. Historiographisch lässt sich der Gegenstand Marxens und des Marxismus also ebenfalls nicht auf die Menschen verengen.

Drittens existieren die Menschen in Marx' Theorie und Geschichtsverständnis immer nur als konkrete geschichtliche und vergesellschaftete Wesen, als Produkte ihrer sozialen Beziehungen und ihrer Beziehungen zur Natur. »Der Mensch«,

ausschließlich als biologisches, anthropologisches oder gar überhistorisches Wesen begriffen, welches der Natur und den Tieren gegenübertritt, mag in der Philosophie oder Biologie als theoretische Abstraktion existieren, in der Wirklichkeit gibt es ihn nicht, ergo auch nicht für Marx.

Viertens schließlich kritisiert Marx in seinem Werk nicht nur die Klassenausbeutung innerhalb des menschlichen Kollektivs, sondern auch ausgiebig die Exploitation der Natur und sogar der Tiere. Die kapitalistische Entwicklung untergrabe systematisch »die Springquellen alles Reichtums« (MEW 23: 530), die Natur und die Arbeiter, heißt es in seinem Hauptwerk. In den Worten Thomas Müntzers erklärt er es an anderer Stelle zudem »für unerträglich, >daß alle Kreatur zum Eigentum gemacht worden« ist, »>die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft« (MEW 1: 375). Anders ausgedrückt: »Der Mensch« ist also weder in der Theorie noch in der Praxis der Dreh- und Angelpunkt für Marx.

EINMAL FÜR ALLE!

Wir antworten auf Fragen,
Einwände und Vorwürfe

A red speech bubble with a tail pointing towards the bottom left. Inside the bubble, the text "Auch bei der Kartoffelernte sterben Tiere" is written in white. Large, faint, dark red quotation marks are visible in the background of the bubble.

Auch bei der
Kartoffelernte
sterben Tiere

Menschen töten immer Tiere, wenn sie Landwirtschaft betreiben. Sollen wir jetzt keine Kartoffeln mehr anbauen, weil bei der Ernte versehentlich Kartoffelkäfer getötet werden?

Einwürfe dieser Art hören wir erstaunlich oft, das macht sie jedoch nicht weniger einfältig. Häufig werden sie von Leuten vorgetragen, die, wenn es nicht gerade darum geht, den eigenen Konsum der nächsten Bratwurst zu rechtfertigen, wohl dazu in der Lage sind, zwischen gesellschaftlich-systematisch produzierter Zerstörung einerseits und nicht intendierten Schäden andererseits zu unterscheiden. Das Kartoffelkäfer-Argument dient mithin nicht dazu, den Tod von Kleintieren zu vermeiden, sondern als Apologie: Weil das einzelne Insekt nicht immer gerettet werden kann, soll auch die Fleischindustrie existieren dürfen.

Richtig ist: Wenn Menschen arbeiten, um Lebensmittel zu produzieren, treten sie notwendigerweise in einen Stoffwechsel mit der Natur. Das ist unabhängig davon, ob die Arbeit in einer kapitalistischen oder in einer befreiten, kommunistischen Gesellschaft getan wird. Dabei ist zum Teil unvermeidbar, dass versehentlich kleine Tiere getötet werden.

Im Kapitalismus aber wird dieser Stoffwechsel zwischen Menschen und der Natur unter der Direktive der herrschenden Klasse und nach deren Profitinteressen gestaltet. Milliarden Tiere werden dabei im kapitalistischen Produktions- und Ausbeutungsprozess jährlich systematisch als Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände angeeignet. Dabei wird ihnen in Tierfabriken, beim Transport und in Schlachthäusern systematisch Leid zugefügt und das Leben genommen. Und auch über die Tierindustrie hinaus werden massenhaft Lebewesen getötet, etwa durch die Nutzung von Agrarchemikalien zwecks Produktivitätssteigerung.

Kurzum besteht zwischen den nicht beabsichtigten Schäden für Kleinlebewesen und der industriellen Ausbeutung und Unterdrückung von Tieren ein Wesensunterschied – und den versehentlich getöteten Kartoffelkäfer in einem Satz mit der kapitalistischen Produktion, Ausbeutung und Vernichtung von Tieren zu nennen, ist schlicht ideologisch.

Wir hingegen streben eine Produktionsweise an, die es erlaubt, auch nicht beabsichtigte Schäden kontinuierlich zu minimieren. Auf dem Weg zur kommunistischen Gesellschaft müssen daher bio-vegane Produktionsweisen entwickelt werden, die den Stoffwechsel mit der Natur so regeln, dass den Qualitäten und Reproduktionsbedürfnissen der Natur (also auch aller Tiere) in größtmöglichem Umfang Rechnung getragen wird.

Bild: Animal Rights Watch



CO₂ IST
TIERQUAL

Im Juli 2025 wurden die beiden Tierschützer*innen Anna und Hendrik für ihre Undercover-Recherche im Schlachthof Brand in Lohne verurteilt. Jetzt kämpfen sie weiter!

Wir rufen dazu auf, den @schlachthofprozess politisch und finanziell zu unterstützen!





mutb.org



marxismusundtierbefreiung



mutb_org



bundnismutb



Bündnis Marxismus und Tierbefreiung



Bündnis Marxismus und Tierbefreiung